

ACADEMIA ²⁹

Das Wissenschaftsmagazin der Europäischen Akademie Bozen
La rivista scientifica dell'Accademia Europea di Bolzano
La zaita scientifica dla Academia Europeica de Bulsan

Taxe perçue/Tassa riscossa ufficio postale di Bolzano C.P.O./Postamt Bozen C.P.O.
Spedizione in A.P. Legge 662/96 Art. 2 comma 20/c Filiale di Bolzano



Genlabor Südtirol

- Wer forscht
- Was erforscht wird
- Warum geforscht wird

L'EURAC e la genetica

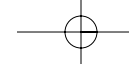
La ricerca sulle
malattie genetiche

Die neue Schule

Was passiert, wenn Schulen
Eigenständigkeit erhalten

Jahr des Ökotourismus

Wenn Reisen zur
Gewissensfrage wird



Editorial / Editoriale



Als vor einem Jahr zum ersten Mal von einem möglichen Genom-Projekt an der EURAC die Rede war, herrschte neben der Aufbruchstimmung auch eine gewisse Unsicherheit: sehr schnell kann genetische Forschung zu großen ethischen Bedenken führen. „Südtirol und die EURAC müssen von Anfang an den richtigen Weg in der Genomforschung einschlagen“, waren sich EURAC Präsident Werner Stuflesser und Projektleiter Peter Pramstaller einig. So wird neben einer breit gestreuten Aufklärungskampagne im Rahmen des Projekts GenNova auch Bioethikforschung betrieben. Diese und weitere innovative Aspekte der Südtiroler Genomforschung werden in der ausführlichen Titel-Reportage behandelt. Seite 14

2002 ist nicht nur das Internationale Jahr der Berge, es ist auch das Internationale Jahr des Ökotourismus. Wenige wissen das. Was zum Teil auch daran liegt, dass sich Experten immer noch uneins sind, was die genaue Definition des Begriffes Ökotourismus sei. Ist es ein Urlaub auf dem Bauernhof oder eine Trekkingtour in Nepal? Eigentlich, so witzeln einige, hätte man ein „Internationales Jahr der Untersuchungen des Ökotourismus“ ausrufen sollen. Seite 4

Sigrid Hechensteiner, Chefredakteurin



Genetica e bioetica. Questo il tema al centro del progetto GenNova, appena avviato dall'EURAC, e del nuovo numero di *ACADEMIA*. Questo, in realtà, uno dei temi importanti del momento, al quale sono strettamente legate grandi speranze ma anche grandi preoccupazioni: la speranza che la ricerca genetica riesca a risolvere molte situazioni di dolore e sofferenza, la preoccupazione che il progresso medico possa crearne di nuove. “L'Alto Adige e l'EURAC” la convinzione forte del Presidente dell'EURAC Werner Stuflesser e del direttore del progetto GenNova Peter Pramstaller “intendono segnare da subito una nuova via nel settore delle ricerche legate al genoma umano”. Una via in cui la ricerca genetica proceda sempre e indissolubilmente accompagnata dalla riflessione bioetica. Pagina 24

Ad arricchire il carnet di questo numero di *ACADEMIA* anche l'ecocertificazione delle aziende turistiche, un impegno serio per l'ambiente che – come testimonia l'esperienza di un albergatore altoatesino – non è e non può essere mera strategia di marketing, e le Carte dei servizi, un “asso nella manica” delle pubbliche amministrazioni, per riconquistare la fiducia dei cittadini e migliorare la qualità, i tempi e la conoscenza dei servizi offerti. Pagina 6

Stefania Coluccia, vice-caporedattrice

Inhalt / Indice



Ökotourismus:
Warum es im Jahr
der Berge auch
ein Jahr des Öko-
tourismus braucht.
Seite 4



Interview:
Landesrätin
Kasslatzer Mur
über Schulreform
und neue
Freiheiten.
Seite 12



Genomforschung: das Projekt GenNova
hat gute Chancen auf Erfolg.
Seite 14

Peter Pramstaller:
“Il primo progetto
di genetica al
mondo che svol-
gerà sin dall'inizio
studi di bioetica.”
Pagina 24



Kann denn Reisen Sünde sein?	4
2002 ist das Jahr des Ökotourismus. Die Befürworter schwärmen davon, die Kritiker stellen die Frage: „Was ist eigentlich Ökotourismus?“	
Si all'orientamento ecologico	6
Ora è possibile valutare le caratteristiche ambientali delle aziende turistiche grazie a un metodo di certificazione internazionale.	
Wie kundenfreundlich ist die öffentliche Verwaltung?	8
Ein Gespräch mit Kurt Promberger, Leiter der EURAC-Abteilung Public Management und Professor für Verwaltungsmanagement an der Universität Innsbruck.	
Servizi à la carte	10
Le Carte dei servizi offrono ai cittadini un quadro generale dei servizi offerti dalla pubblica amministrazione.	
La scuola che cambia	11
Con la riforma del sistema scolastico italiano le scuole non dovranno più sottostare a direttive ministeriali, ma saranno più autonome nell'organizzazione dell'attività didattica.	
Dinamik im Schulsystem	12
Südtirols Landesrätin für Deutsche Schule und Berufsbildung Sabina Kasslatzer Mur über die Aufbruchstimmung in Südtirols Klassenzimmern mit der Umsetzung der italienischen Schulreform.	
Ganz Südtirol ein Genlabor	14
An der EURAC werden die genetischen Ursachen von Volkskrankheiten wie Parkinson und Krebs untersucht. Voraussetzungen und Erfolgchancen sind optimal.	
Forscherportrait: Irene Pichler – die Genschürferin	22
Forscherportrait: Stefan Stefanov – der Tausendsassa	23
Una ricerca molto speciale	24
Etica e ricerca nel progetto EURAC di medicina genetica. Un'intervista al responsabile del progetto Peter Pramstaller e al presidente dell'EURAC Werner Stuflesser.	
Mehr als nur bunte Flächen	26
Der Bereich Alpine Umwelt erstellt eine interaktive Kartensammlung. Komplexe Zusammenhänge werden kartographisch dargestellt. Und leicht verständlich.	
Eine Aufwertung der Bergbauern	28
Der Bauer und Grundbesitzer Ferdinand Pixner über die Zusammenarbeit mit Forschern und die Ergebnisse der Studie „Südtirols Almen im Wandel“.	
Mit den Forschern tüfteln	29
In St. Leonhard im Passeier konnte man sich am Tag der offenen Tür ein Bild von der Wissenschaft machen.	
Ein Fest für den Naturpark	30
Der Ideenwettbewerb für den Naturpark Rieserferner-Ahrn war ein Erfolg. In Sand in Taufers wurden die besten fünf Ideen ausgezeichnet.	
Der Wille zur Vielfalt	32
Der Europa Experte und EURAC Mitarbeiter Gabriel Toggenburg über den geplanten Master in European Integration and Regionalism.	
MIRIS is online	34
EURAC is developing an online data base on national minority rights (MIRIS) which will provide easily accessible information from all European countries.	
Maggiore impegno per i progetti europei	36
Opportunità e sfide europee per l'EURAC e i suoi ricercatori	
L'ordinamento speciale della Provincia di Bolzano	38
È disponibile la nuova pubblicazione dell'area Minoranze e Autonomie.	
Zeit ist kostbar	39
Eine Bibliographie zur (Sonder-) Rechtsordnung der autonomen Provinz Bozen.	
Die Ökobibliothek	40
Neu an der EURAC: die Öko-Fachbibliothek des Bildungshaus' Neustift. Sie wird auch weiterhin öffentlich zugänglich sein.	
Panorama	42
Nachrichten/Notizie	44

Kann denn Reisen Sünde sein?

Im Internationalen Jahr des Ökotourismus 2002 schwärmen dessen Befürworter über weltweit konzertierte Aktionen. Dessen Gegner gehen noch immer der leidigen Frage nach: „Was ist eigentlich Ökotourismus?“

„Das Reisen war ursprünglich eine Tat der Gottsuchenden und später der Handelstreibenden, noch später der Eroberer und ganz spät eine der Touristen. Man begreift, es kam jeweils Schlimmeres nach.“ Mit dieser Aussage umschrieb der österreichische Künstler André Heller das Multi-Milliarden-Geschäft Massentourismus und die damit verbundenen immensen Umweltbelastungen, die von Jahr zu Jahr steigen. So rechnet die Wochenzeitung *Die Zeit* aus, dass sich bei geschätzten jährlichen 600 Millionen Reisen weltweit der Reiseverkehr alle 20 Jahre verdoppelt.

Als Reaktion auf diese Belastung des Ökosystems haben die Vereinten Nationen das Jahr 2002 zum „Internationalen Jahr des Ökotourismus“ ausgerufen. Alle Staaten sind eingeladen, sich mit dem Thema auseinanderzusetzen, ökologischen Tourismus zu fördern und entsprechende Maßnahmen auch in Kooperation mit anderen Ländern zu ergreifen. Die Welttourismusorganisation (WTO) und das UNO-Umweltprogramm (UNEP) sehen im Internationalen Jahr des Ökotourismus eine Chance, die Tourismusbranche auf das große Umweltproblem aufmerksam zu machen und gemeinsame Aktionen zu setzen. Das Ganze hat jedoch in den Augen vieler einen Haken: Zum einen kritisieren Fachleute die unzureichende Definition des Begriffs Ökotourismus und zum anderen fürchten vor allem die Entwicklungsländer unter dem Deckmantel „Ökotourismus“ ausgebeutet zu werden.

Der Begriff Ökotourismus entstand in den 60er Jahren in Anlehnung an den weit verbreiteten Öko-Gedanken. In den folgenden Jahren entwickelten sich unterschiedliche Auffassungen darüber, was denn einen ökologischen Tourismus ausmache. Die Vielfalt der Auffassungen spiegelt sich in den unterschiedlichen Bezeichnungen wider, die sich teilweise gar nicht unterscheiden oder sich ergänzen. So spricht man von sanftem, grünem, alternativem, umweltverträglichem, stillem, integrativem oder nachhaltigem Tourismus. Auch die damit verbundenen Assoziationen variieren. Während der eine unter sanftem Tourismus einen Urlaub auf dem Bauernhof versteht, denkt der andere an eine Trekkingtour in Nepal.

Aufgrund des ausgerufenen Jahres scheint sich nun der Begriff Ökotourismus durchzusetzen. Diesen gilt es noch mit Inhalten zu füllen, weshalb einige Nicht-Regierungsorganisationen (NGOs) zunächst ein „Internationales Jahr der Untersuchung des Ökotourismus“ vorgeschlagen hatten. Neben diesen Diskussionen um die eigentliche Definition des Begriffs Ökotourismus befürchten indigene Ge-

meinschaften, Umwelt- und Menschenrechtsorganisationen, dass die Riesen der Tourismusbranche mit dem Label „Ökotourismus“ nur wirtschaftliches Interesse verfolgen. So fördert etwa die Asiatische Entwicklungsbank massiv den Ausbau von Straßen, Flughäfen, Schiffshäfen in der Mekong-Region, um die Region touristisch zu erschließen. Bei dem Projekt müssten einige Millionen Menschen umgesiedelt werden und die sozialen und umweltschädlichen Folgen sind nicht abzusehen. Die negativen Auswirkungen dieses Projektes stehen in keinem Verhältnis zu den geplanten ökotouristischen Initiativen in dieser Region. „Initiiert und kontrolliert wird die Mehrheit der Tourismusprojekte von auswärtigen Akteuren. Ein Großteil der Einnahmen fließt daher in die nationalen Zentren und zum Teil ins Ausland ab und steht für den Naturschutz und die Einkommensbeschaffung vor Ort meist nur bedingt zur Verfügung“, erklärt Marianne Frei vom Schweizer Arbeitskreis Tourismus und Entwicklung. Die Vorteile für die Einheimischen würden sich deshalb meist auf ein paar wenige qualifizierte Arbeitsplätze beschränken.

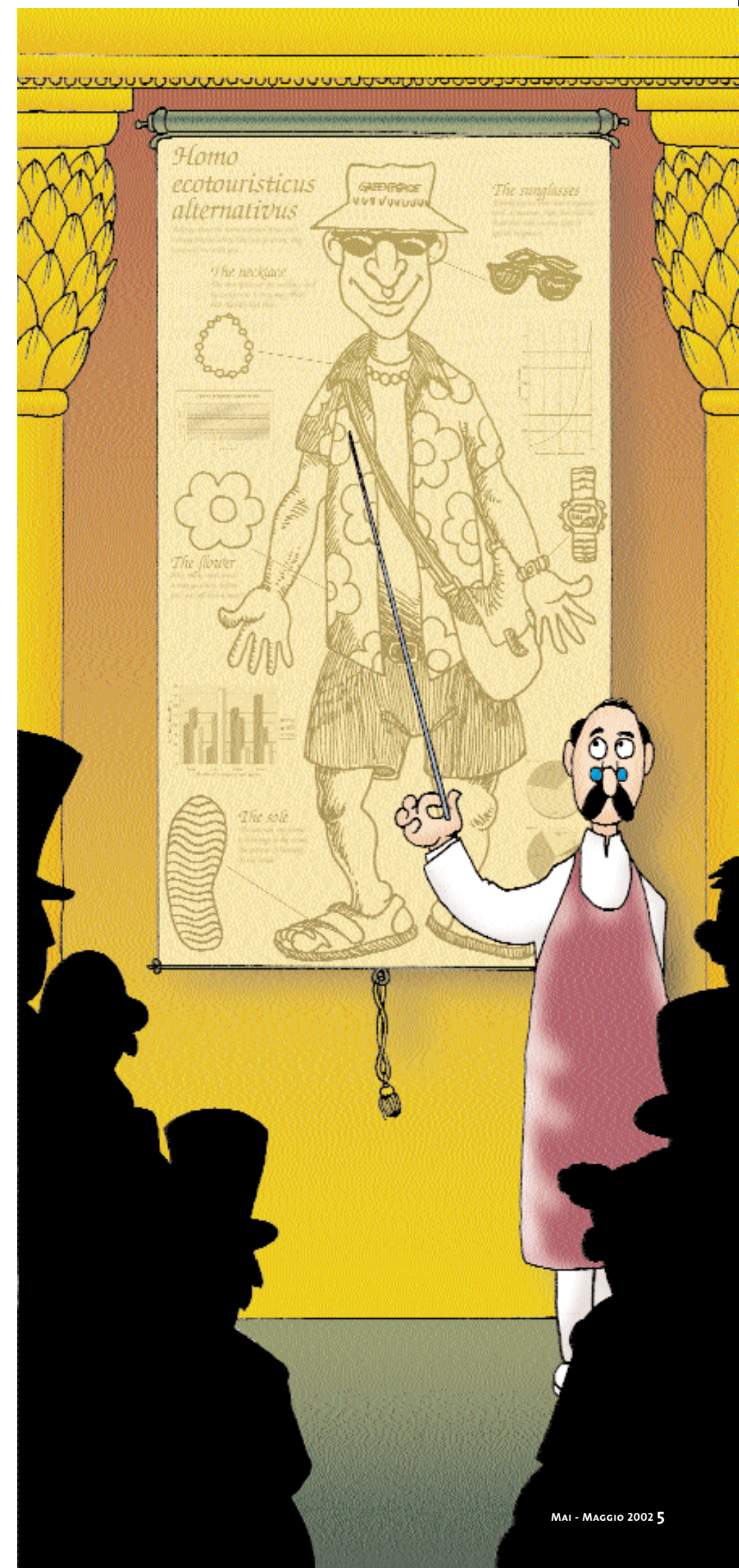
Vor diesem Hintergrund besteht die große Herausforderung des Ökojahres darin, die international vorhandenen Richtlinien und Programme, die natürlich nur sehr allgemein formuliert werden können, zu konkretisieren und auf lokale Verhältnisse anzuwenden. „Öko ist nicht gleich Öko, was für Mexiko gilt, muss nicht auch für Italien

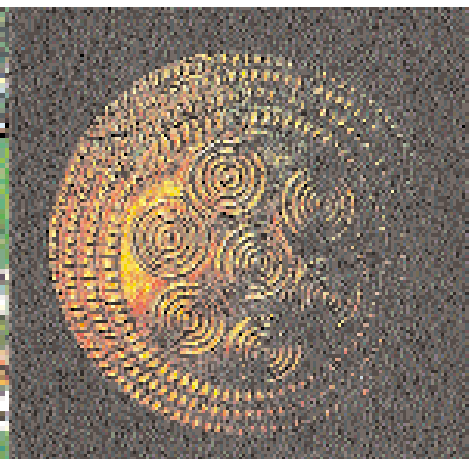
gelten. Touristisch stark erschlossene Gebiete brauchen andere Konzepte als touristisch unbelebte Naturregionen“, meint Christel Burghoff vom Magazin *Verträglich Reisen*. Jede Destination sollte daher überlegen, wie der ökologische Tourismus konkret gefördert und unterstützt werden könnte. Es muss klar werden, dass sich Ökotourismus nicht nur auf unberührte Gebiete bezieht, sondern auch auf bereits bestehende Tourismusangebote in der ganzen Welt. Letztere müssten bewusst gesteuert werden; einzelne, abgegrenzte Initiativen seien zu wenig, sagt Burghoff. Vielmehr müssten Aktionen koordiniert und kurzfristiges Denken überwunden werden. Doch Vorsicht: nicht nur die Reiseanbieter sind gefordert. Jeder Reisende kann einiges für den Ökotourismus tun. Dazu gehört vor allem die kritische Hinterfragung von Ferienangeboten, besonders in den Entwicklungsländern. Bei der Planung einer Reise kann man sich im Vorfeld nicht nur über Freizeitangebote informieren, sondern auch über die Herstellung lokaler (Bio-)Produkte, die Abwasserreinigung oder die Müllvermeidung. Christian Baumgartner, Mitglied des Institutes für integrativen Tourismus und Freizeitforschung in Wien, verrät eine einfache Regel für die Anreise: „Alle Reiseziele innerhalb Europas sollten mit der Bahn oder in einer Gemeinschaftsfahrt mit dem Auto erreicht werden. Stippvisiten per Flug für ein Wochenende in Paris oder London sollten vermieden werden. Bei allen Fernreisen sollte der Aufenthalt den Umweltschaden des Langstreckenfluges aufwiegen. Also sollten Sie mindestens drei Wochen Urlaub für das Fernziel einplanen.“ Auch wenn dies etwas schwierig scheinen mag, so zeigen diese Beispiele doch, dass jeder von uns einen kleinen Beitrag zum Internationalen Jahr des Ökotourismus leisten kann.

Frieda Raich/EURAC
Tourismusmanagement
frieda.raich@eurac.edu

Das Jahr des Ökotourismus im Internet

- www.world-tourism.org (WTO)
- www.uneptie.org/pc/tourism/ecotourism/home.htm (UNEP)
- www.twinside.org.sg/title/iye.htm (NGOs)





Il Tauber's Vitalhotel di S. Sigismondo/Chienes (a sinistra) può vantare già dal 1994 il sigillo di certificazione ecologica Tirolo-Alto Adige (in alto).

Sì all'orientamento ecologico

Sempre più aziende turistiche altoatesine decidono di ufficializzare il loro impegno per l'ambiente attraverso la certificazione ecologica.

Nell'anno del turismo ecologico, gli esperti non sembrano essere ancora concordi su cosa si debba intendere esattamente per turismo ecologico, eppure è già possibile far valutare l'impegno ecologico della propria azienda. Nell'ambito dell'audit ecologico sono le aziende stesse a porsi degli obiettivi ambientali da raggiungere, obiettivi che vengono realizzati e controllati da un ente di certificazione che alla fine decide se assegnare o meno il sigillo ecologico.

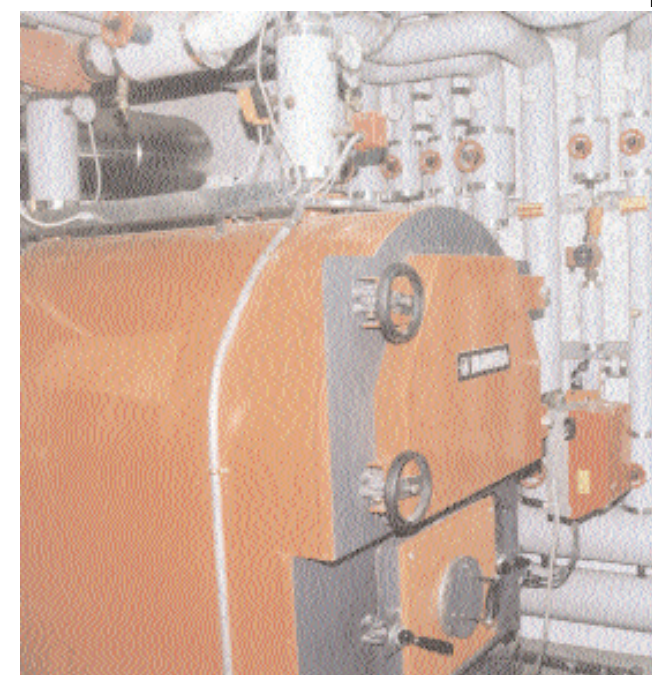
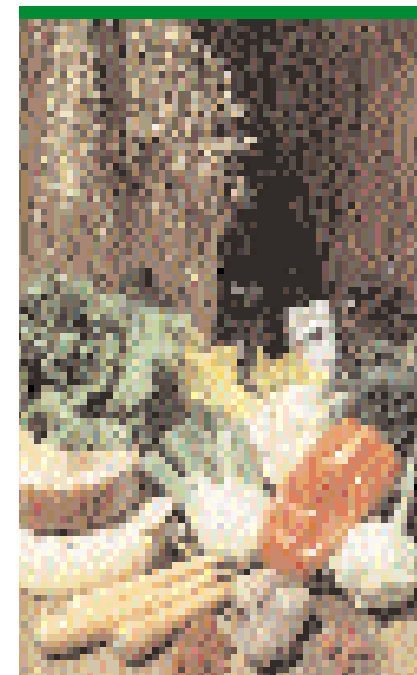
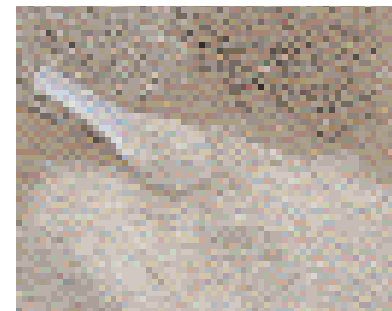
Il Tauber's Vitalhotel a San Sigismondo/Chienes può vantare già dal 1994, prima azienda in Alto Adige, il sigillo ecologico Tirolo-Alto Adige. La famiglia della Val Pusteria lavora nel pieno rispetto dell'ecologia, un rispetto che ha influenzato sia la costruzione sia la gestione dell'albergo. Anche i servizi offerti si orientano verso parametri ecologici e coniugano perfettamente alimentazione sana e attività fisico-sportive.

Alla base della certificazione vi è la convinzione dell'albergatore di quanto sia importante l'impegno ecologico. "Bisogna essere convinti della propria scelta",

sottolinea Gerhard Tauber "altrimenti si perde di credibilità e l'ospite potrebbe interpretare l'impegno ecologico come mera strategia di marketing, non come vero ideale". Naturalmente ci sono stati anche momenti in cui l'albergatore avrebbe preferito gettare la spugna, come quando ha dovuto fare tutta la documentazione iniziale, con grande dispendio di tempo e di energia. In questa prima fase, chiamata analisi ambientale iniziale, devono essere fornite diverse perizie scritte, che spesso non sono disponibili. I lavori di routine, come il cambio del filtro ecologico o il lavoro dello spazzacamino, devono essere documentati per iscritto. Inoltre l'albergatore deve dichiarare che la gestione dell'azienda avviene nel pieno rispetto della legislazione ambientale vigente. Se dovessero presentarsi delle inadempienze deve chiarirle e indicarne il motivo: per il consumo della materia prima e dell'energia, per l'utilizzo di sostanze tossiche, ma anche per le emissioni, le acque di scarico e i rifiuti. Il risultato della prima fase è un quadro completo della situazione. Tauber ha notato che queste

analisi lo hanno portato a conoscere meglio la sua stessa azienda, anche grazie al prezioso aiuto di consulenti. "I consulenti hanno una profonda conoscenza del settore e di altre imprese, una conoscenza che può aiutare a ottimizzare la propria impresa", spiega l'albergatore.

Attraverso i dati raccolti nella prima fase, ogni azienda definisce gli obiettivi di miglioramento individuali concernenti le proprie attività ecologiche. Tauber ha deciso di porsi come obiettivo la riduzione del 5% dei costi energetici e del volume di rifiuti entro il 2002. "Il problema principale però consiste nel fatto che solo un terzo dei costi equivale effettivamente al consumo energetico. Il resto invece corrisponde a tasse e contributi", afferma l'albergatore. L'ospite inoltre accetta solo in parte compromessi e richiede ambienti a temperatura confortevole, asciugamani puliti. Gli indicatori, come il consumo d'energia per il pernottamento o la quantità di rifiuti residuali per ogni piatto di portata, hanno un ruolo molto importante nella scelta degli obiet-



Gli obiettivi di miglioramento, definiti dalle stesse aziende, possono comprendere la produzione in proprio di alimenti biologici o di detersivi non inquinanti, l'utilizzo di materiali di costruzione ecologici o ancora l'installazione di impianti termici a basso impatto ambientale.

tivi definiti. Con questi indicatori è possibile pianificare delle misure per eliminare eventuali punti deboli.

Queste prime due fasi non vanno ad incidere direttamente sull'aspetto ambientale, in quanto aspetti meramente amministrativi. La realizzazione degli obiettivi definiti costituisce la terza fase del programma di certificazione, per la quale viene nominato un responsabile ambientale - mansione che, come in tante altre piccole aziende, anche nel caso del Tauber's Vitalhotel viene ricoperta dal proprietario stesso. Il programma ecologico comprende ad esempio l'uso di detersivi ecologici, o l'uso di una soluzione salina al posto del cloro per neutralizzare il valore di pH della piscina. Inoltre, vengono utilizzati prodotti locali, come la birra pusterese o l'acqua minerale Plose, preferiti ai prodotti d'importazione per la minore distanza del trasporto. Inoltre si cerca di collaborare con le aziende agricole delle vicinanze. "Purtroppo questa collaborazione risulta molto difficile per via dei regolamenti sanitari", racconta Tauber "perché per motivi igienici non è permesso comperare direttamente il latte fresco o il burro dal contadino".

Nel sistema di gestione ambientale rientrano anche il controllo e la documentazione sistematica della realizzazione dei singoli provvedimenti e del raggiungimento degli obiettivi. Questa fase di controllo è l'ultimo passo verso la certificazione. Se a questo punto un'azienda ritiene di essere pronta per la certificazione, può comunicarlo all'ente ambientale per l'Alto Adige: AgenziaAmbiente@provincia.bz.it. L'azienda viene sottoposta a un audit da parte di un ente di certificazione accreditato. La certificazione del Tauber's Vitalhotel è stata rilasciata da Det Norske Veritas Italia, unico ente di certificazione accreditato nel settore turistico in Italia. Tale ente valuta la conformità dell'azienda ai requisiti di legge e, in caso di esito positivo, attesta tale conformità attraverso un certificato, come il sigillo ecologico Tirolo-Alto Adige.

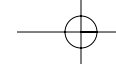
L'esempio del Tauber's Vitalhotel dimostra che l'ecologia può essere una nuova esperienza e non soltanto una difficile rinuncia. Ciò che veramente conta è l'impegno costante per la realizzazione degli obiettivi. Se non si dimostra tale impegno, afferma Tauber, l'ospite inizierà a dubitare della filosofia ambientale del-

l'albergatore. Per l'ospite gli aspetti ambientali dell'azienda sono ormai impliciti e il sigillo ecologico non è più la ragione principale della decisione, bensì un valore aggiunto di cui tenere conto nella scelta dell'albergo. "La maggior parte degli ospiti", dice Tauber, "non scelgono di passare le vacanze nel nostro hotel per il sigillo, ma il fatto che il nostro hotel abbia il sigillo ecologico Tirolo-Alto Adige è sicuramente un elemento determinante per la fidelizzazione del cliente".

Hubert Rienzner/EURAC
Management del turismo
hubert.rienzner@eurac.edu

L'ecocertificazione in rete

- www.provincia.bz.it/agenzia-ambiente/ecomangement
- www.taubers-vitalhotel.com
- www.dnv.it (ente di certificazione)



Wie kundenorientiert ist die öffentliche Verwaltung?

Die öffentliche Verwaltung bemüht sich zunehmend, den Bürger als Kunden zu betrachten. Ein Instrument zur Kundenorientierung und Kundenzufriedenheit sind die sogenannten Dienstleistungscharters. Woher sie kommen und wie sie funktionieren, darüber spricht Kurt Promberger, Leiter der EURAC-Abteilung Public Management und Professor am Zentrum für Verwaltungsmanagement der Universität Innsbruck im Interview.

Herr Prof. Promberger, seit über 15 Jahren beschäftigen Sie sich mit Themen des Managements öffentlicher Verwaltungen. Hat sich die Rolle des Bürgers gegenüber der Verwaltung im Lauf der Zeit gewandelt?

Der Bürger ist nicht nur Empfänger öffentlicher Leistungen, sondern als Steuerzahler auch derjenige, der das Leistungsangebot finanziert. Als Wähler kann der Bürger direkt und indirekt auf die Gestaltung des öffentlichen Leistungsprogramms Einfluss nehmen. In den 80er Jahren hat zunächst die Verwaltungspraxis in Ländern wie Großbritannien und den USA den Bürger als Kunden entdeckt. Mittlerweile kann man weltweit eine umfassende Verwaltungsmodernisierung beobachten, die als *New Public Management* bezeichnet wird. Insgesamt bedeutet dies eine Annäherung des öffentlichen an den privaten Sektor. Lange Zeit galt der Bürger im Verhältnis zu Verwaltungsbehörden als Rechtsunterworfenen, heute wird er zunehmend als Kunde betrachtet. Dem gewandelten Verständnis muss nun auch ein kundenorientiertes Handeln folgen.

Sie sprechen die konkrete Umsetzung von Kundenorientierung im öffentlichen Bereich an. Welche Instrumente lassen sich dafür nennen?

Es gibt unterschiedliche Wege zur Kundenorientierung in der öffentlichen Verwaltung. Sie reichen von Befragungen der Bürger bis zur Schaffung von Wahl-



Professor Kurt Promberger, Leiter der EURAC-Abteilung Public Management und Direktor des Zentrums für Verwaltungsmanagement der Universität Innsbruck

möglichkeiten bei der Inanspruchnahme öffentlicher Leistungen.

Ein konkretes Instrument sind behördliche Leistungsversprechen und -garantien in Form der sogenannten *Dienstleistungscharters*. Es handelt sich dabei um Dokumente, in denen die Leistungserbringer den Bürgern darlegen, welche Qualitätsstandards sie erwarten können.

Großbritannien gilt als Mutterland dieses Ansatzes.

Wie ist es in Großbritannien zu dieser Idee gekommen, Charterdokumente zu erstellen und was beinhalten diese im Einzelnen?

Bekanntlich haben innovative Ansätze im Nachhinein viele Väter. Das ursprüngliche Dienstleistungscharterprogramm aus dem Jahre 1991 war die erste größere Initiative von Premierminister John Major. Mangelnde Leistungsqualität führte zur Unzufriedenheit der Bürger. Ziel des Charterprogramms war eine verbesserte Qualität bei optimalem Einsatz der Steuergelder.

Die für den Transportbereich erstellte Passenger's Charter der British Rail beinhaltet beispielsweise die Vorgabe, dass 90% der Züge am Ende der Fahrtroute nicht mehr als 10 Minuten Verspätung haben dürfen. In einer Taxpayer's Charter wird den Steuerzahlern versprochen, Steuererklärungen innerhalb von vier Wochen zu bearbeiten.

Sollten diese Vorgaben nicht eingehalten werden, wie kann der Bürger dann sein Recht auf Qualität einfordern?

Das Charterprogramm sieht auch die Errichtung von Beschwerdesystemen und Entschädigungsverfahren vor. Voraussetzung ist allerdings, dass der Bürger nicht nur weiß, dass es Charterdokumente gibt, sondern dass er auch deren Inhalte kennt.



Kurt Promberger, Carmen Niederkofler, Josef Bernhart: Dienstleistungscharters - Was kann sich der Bürger von der öffentlichen Verwaltung erwarten? Schriftenreihe Management und Unternehmenskultur, Band 4 Europäische Akademie Bozen, Wien, 2001 ISBN 3-7073-0248-2

Wollte man die Charterinitiative in Großbritannien bewerten, was ließe sich als zentrales Ergebnis festhalten?

Bisherige Untersuchungen führten zu unterschiedlichen Ergebnissen, was diese Frage betrifft. Besonders innovative Ansätze werden seit 1992 mit dem *Charter Mark Award* prämiert. Die Bewertung erfolgt durch eine unabhängige Kommission. Bis zum Jahre 2000 konnten an die 1700 Organisationen eine Auszeichnung erlangen.

Insgesamt halte ich das Dienstleistungscharterprogramm nach britischem Vorbild für einen neuen Weg zu einer qualitätsorientierten Verwaltung. Das Innovationspotential in der Umsetzung ist noch nicht voll ausgeschöpft.

Gibt es auch in Italien vergleichbare Ansätze zu einer qualitätsorientierten Verwaltung?

Gerade das angesprochene Beispiel der Dienstleistungscharters hat auch in Italien Schule gemacht. Charakteristisch für den italienischen Weg ist, dass die Umsetzung des Charterprogramms in zahlreichen Rechtsnormen gefordert wird. Grundlage ist die Weisung des Ministerpräsidenten Ciampi von 1994, die sogenannte *Direttiva Ciampi*. In der Folge hat das Thema *Dienstleistungscharter* auch Eingang in die Verwaltungsreformgesetze der Regierungen Prodi

und D'Alema gefunden. Der Gesundheitsbereich nimmt in der Umsetzung eine Vorreiterrolle ein.

Und wo stehen Südtirols Verwaltungen? Gibt es auch hierzulande Beispiele einer Bürgerorientierung nach der Idee des *New Public Management*?

Auch Südtirols Verwaltungen sind auf Modernisierungskurs. Dabei herrscht in der Verwaltungspraxis nicht immer Einigkeit über die Verpflichtung, zentralstaatliche Reformbestimmungen umzusetzen. In Südtirol wird somit oftmals ein eigener Weg beschritten. Während das Thema *Qualität* beispielsweise im Sozialbereich über Leistungsbeschreibungen Eingang findet, haben kommunale Versorgungsbetriebe Dienstleistungscharters nach den Grundsätzen der zentralstaatlichen Bestimmungen entwickelt.

Ihr jüngst veröffentlichtes Buch zum Thema Dienstleistungscharters trägt den Untertitel: „Was kann sich der Bürger von der öffentlichen Verwaltung erwarten?“ Welche Antwort haben Sie darauf?

Charterdokumente bieten den Bürgern die Möglichkeit, die erwartbare Leistungsqualität im wahrsten Sinne des Wortes abzulesen. Damit kann man natürlich auch Erwartungshaltungen beeinflussen.

In unserem Buch geben wir eine Einführung und vergleichen die Charterprogramme im Vereinigten Königreich und Italien. Der interessierte Leser findet zahlreiche konkrete Beispiele dessen, was sich der Bürger von der öffentlichen Verwaltung erwarten kann.

Das Interview führte Heiko Beck

Wird der Bürger zum Kunden, muss sich die öffentliche Verwaltung um ihn bemühen.



Servizi à la carte

Con l'introduzione delle Carte dei servizi i cittadini avranno un quadro generale dei servizi offerti dalla pubblica amministrazione: chi offre cosa e - soprattutto - in quanto tempo

Chi, almeno per una volta, non ha sentito montare la rabbia o, quantomeno, volgersi a poco a poco in disappunto l'iniziale disponibilità ad accodarsi diligentemente dietro a porte di uffici della Pubblica Amministrazione sovente invalidabili, per poi essere - magari inutilmente - spediti da un ufficio all'altro in orari di apertura dalle 10.00 alle 12.00? Chi non ha sviluppato un atteggiamento di rassegnazione e scetticismo nei confronti delle istituzioni e dei servizi pubblici, esacerbato da decenni di trafale burocratiche e, più in generale, di malfunzionamento?

Eppure oggi, dopo decenni di amministrazione poco trasparente, le istituzioni pubbliche hanno delle carte da giocare per cercare di riconquistare la fiducia dei cittadini. Una fra queste è la "Carta dei servizi", documento in cui il singolo ente erogatore di servizi pubblici espone ai propri utenti (cittadini) ciò che essi possono attendersi dai servizi offerti, con particolare riguardo alla qualità: quale servizio viene erogato, quali sono gli standard di qualità dei servizi (ad es. tempi massimi di attesa allo sportello), dove si può sporgere reclamo in caso di inottemperanza degli standard, se e quali forme di rimborso/ristoro spettano al cittadino e quant'altro.

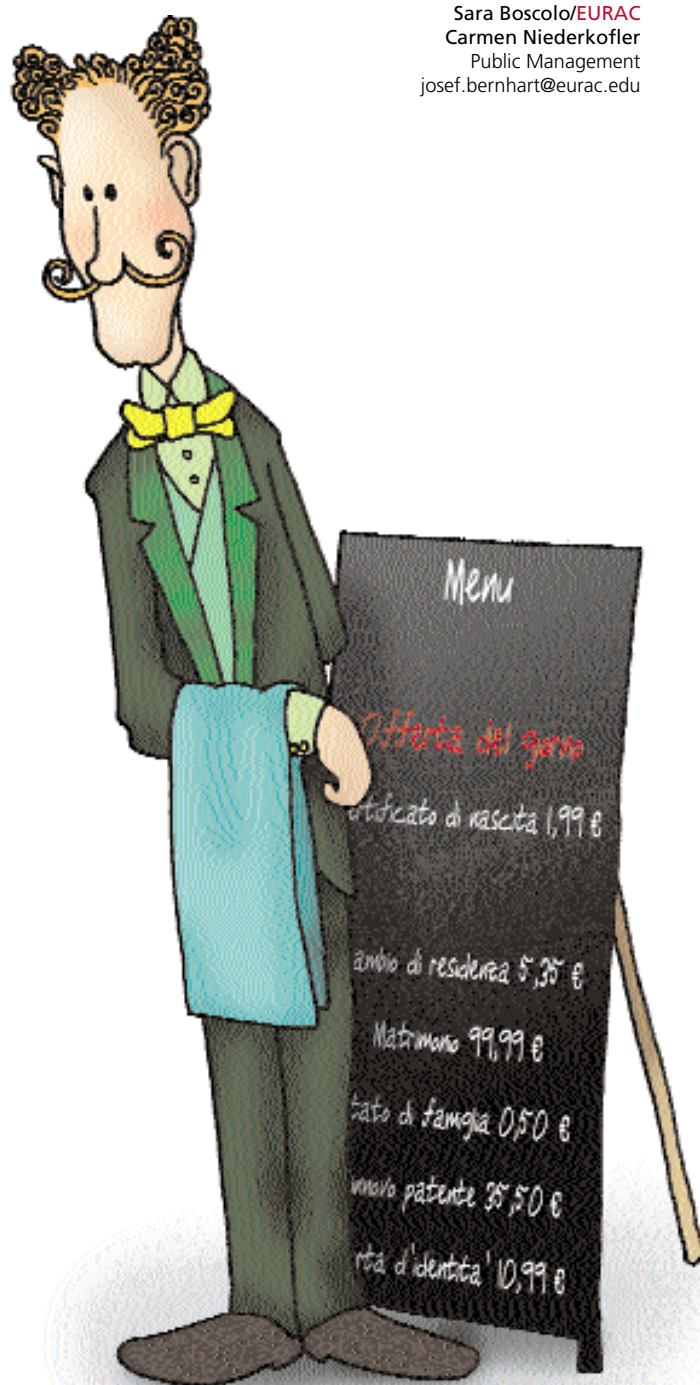
Il pioniere nell'introduzione della "Carta dei servizi" è la Gran Bretagna, dove nel 1991, sotto il primo ministro John Major, è stato avviato un vasto programma di modernizzazione dal titolo "The Citizen's Charter - Raising the Standard". Il programma ha investito indistintamente tutte le organizzazioni erogatrici di servizi pubblici e, di fatto, la diffusione delle carte dei servizi in Gran Bretagna è capillare: ci sono carte dei servizi per i contribuenti, per le persone in cerca di occupazione, per pazienti, scolari e studenti, addirittura per le vittime di azioni criminali e i detenuti.

In Italia nel 1998 c'erano già 7075 carte dei servizi. Qui tutto ebbe inizio otto anni o sono, allorché il Presidente dei Ministri in carica, Carlo Azeglio Ciampi, fece dell'esempio britannico il contenuto di una direttiva. Ciò che ebbe inizio con l'omonima direttiva fu portato avanti dai governi Prodi e D'Alema, che emanarono altri provvedimenti normativi.

Nell'attuazione del programma delle carte in Italia è soprattutto il settore sanitario ad assumere il ruolo di precursore: nel 1999 più del 94% delle aziende sanitarie locali aveva elaborato una carta dei servizi.

Nella prassi amministrativa in Alto Adige non sempre c'è concordanza sul carattere di cogenza o meno delle disposizioni riformatrici statali. Nondimeno, anche le amministrazioni altoatesine hanno elaborato delle carte dei servizi, soprattutto nel set-

tore sanitario e dei servizi di fornitura di energia elettrica e gas. Rimane da sperare che in futuro si diffonda tra i cittadini una conoscenza ben maggiore di tali misure di orientamento alla qualità: senza sapere cosa sono le carte dei servizi e quali contenuti veicolano, anche i diritti ivi sanciti sono destinati a rimanere lettera morta.



Josef Bernhart/EURAC
Sara Boscolo/EURAC
Carmen Niederkofler
Public Management
josef.bernhart@eurac.edu



La scuola che cambia

Con la riforma del sistema scolastico italiano le scuole non dovranno più sottostare a direttive ministeriali ma saranno più autonome nell'organizzazione dell'attività didattica.

Autonomia delle scuole, riordino dei cicli, nuovi curricula, riorganizzazione della rete scolastica riecheggiano nei media negli ultimi tempi e animano la discussione intorno alla riforma del sistema scolastico in atto in Italia. Questa spinta riformistica si ritrova nei programmi di governo in tema di istruzione della maggior parte dei paesi europei e va di pari passo con la tendenza generale a orientare la Pubblica Amministrazione verso modelli culturali e gestionali e assetti organizzativi propri dell'economia privata. Da questo punto di vista, la decentralizzazione del sistema scolastico italiano - che vede il passaggio di compiti, competenze e responsabilità ministeriali e delle amministrazioni centrali (intendenze scolastiche) nelle mani delle scuole nelle diverse regioni e province italiane - assume una particolare rilevanza nel quadro della riforma del sistema scolastico italiano. Ecco la mappa ridisegnata delle competenze in materia di istruzione scolastica: alle scuole spetta la responsabilità dell'iniziativa curricolare, organizzativa e didattica; alle regioni e agli enti locali il compito di favorire lo sviluppo della scuola (gli enti locali sono chiamati a garantire il massimo della qualità di strutture, servizi, diritto allo studio, integrazione); allo stato il compito di salvaguardare i livelli essenziali, le pari

opportunità, i valori comuni (e quindi definire indirizzi di fondo del sistema scolastico, gli standard di riferimento, i controlli, la formazione dei docenti). L'altra faccia del decentramento amministrativo è l'autonomia delle scuole, principio che la Costituzione riservava solo alle Università e agli Istituti di alta cultura e che con il decreto Bassanini del 1997 viene esteso a tutte le istituzioni scolastiche. L'autonomia organizzativa delle scuole è diretta, secondo la definizione legislativa, alla "realizzazione della flessibilità, della diversificazione, dell'efficienza e dell'efficacia del servizio scolastico". Essa si esplica, di concerto con l'autonomia didattica, nella definizione flessibile delle unità di insegnamento e dell'orario scolastico, nell'articolazione mobile dei gruppi, nell'aggregazione delle discipline in ambiti disciplinari e via dicendo. L'autonomia di ricerca e sviluppo, d'altro canto, apre la possibilità di insegnamenti opzionali, facoltativi e aggiuntivi. Taluni ravvisano nell'autonomia delle scuole il contesto adatto per una modernizzazione della cultura scolastica: l'idea di scuola come classe, aula, metodo, ore disciplinari, insomma come organizzazione rigida e immutabile, sarebbe soppiantata da un nuovo assetto flessibile e modulare dove, per esempio, sono pensabili delle aule monografiche in cui sono gli

studenti e non gli insegnanti a spostarsi. Chissà che in questo modo non diventi finalmente possibile piegare le scelte organizzative alle ragioni del miglior apprendimento possibile e non - come finora è spesso accaduto - viceversa. Con la recente riforma della Costituzione in senso federale, poi, l'autonomia scolastica ha assunto dignità costituzionale: in base al nuovo dispositivo costituzionale la materia istruzione, tradizionalmente di competenza esclusiva dello stato, entra nella sfera della legislazione concorrente di ogni regione. La definizione delle regole a venire sulla "devolution" in materia di istruzione è una questione piuttosto intricata. Una cosa è certa: l'opinione pubblica paventa una regionalizzazione spinta dell'iniziativa legislativa in materia scolastica schierandosi inequivocabilmente a favore della salvaguardia dell'unitarietà e nazionalità della scuola. Un'ultima considerazione merita la necessità che la riforma della scuola sia in primo luogo una riforma culturale e professionale perseguita in nome della formazione - e non solo dell'informazione - delle giovani generazioni.

Josef Bernhart/EURAC
Sara Boscolo/EURAC
Public Management
josef.bernhart@eurac.edu
sara.boscolo@eurac.edu



Foto: Othmar Seehauser

Dynamik im Schulsystem

Mit Italiens Schulreform werden den einzelnen Schulen mehr Kompetenzen zu Teil: Lehrkräfte, Schülerinnen, Schüler und Eltern können verstärkt an der Gestaltung ihrer Schule mitwirken. Ein Interview mit Südtirols Landesrätin für die Deutsche Schule und Berufsbildung Sabina Kasslatter Mur über die Aufbruchstimmung in den Klassenzimmern.

In Italien sind Schulreform und Autonomie der Schulen schon seit geraumer Zeit ein bestimmendes Thema. Was sind Ihrer Ansicht nach die wichtigsten Gründe dafür?

Bislang wurde vielfach davon ausgegangen, man könne Wissen vorab bestimmen und in Lehrbüchern verpflichtend festschreiben. Diese Auffassung eines starren Schulsystems entspricht schon lange nicht mehr den Anforderungen unserer Gesellschaft. Unflexible hierarchische Gebilde sind den Herausforderungen unserer Zeit nicht mehr gewachsen. Ein qualitativ hochwertiges Bildungssystem erfordert sowohl eine schlanke Verwaltungsstruktur als auch mehr Kompetenzen für die Schulen. Italien hat im Unterschied zu anderen europäischen Ländern lange Zeit keine umfassende Konzeption eines reformierten Schulsystems vorgelegt.

Vielmehr standen eher Ad-hoc-Bestimmungen auf der Tagesordnung. Das Bassanini-Gesetz hat dann 1997 die gesetzliche Grundlage für eine zeitgemäße Reform geschaffen.

Stichwort Autonomie der Schulen – wie würden Sie deren zentrale Inhalte charakterisieren?

Ich spreche nicht so gerne von Autonomie, denn gerade in Südtirol verstehen wir unter Autonomie eigentlich mehr. Deshalb verwende ich lieber den Ausdruck Teilautonomie. Für die einzelne Schule bedeutet dies die Abwendung von einem zentralistischen System, die Anpassung von Lehren und Lernen an unsere flexible Gesellschaft, die Förderung der Selbstkompetenz und des selbstgesteuerten Lernens der Kinder und Jugendlichen.

Was sind für Sie die wichtigsten Zielsetzungen auf dem Weg zur Umsetzung der Teilautonomie?

Mit dieser Schulteilautonomie sollen Rechte und Entscheidungskompetenzen innerhalb der Schule neu verteilt werden. Nicht mehr die Zentrale bestimmt, wenn eine Schule eine Kleinigkeit ändern möchte, z.B. eine Fachrichtung einführen. Früher mussten diesbezügliche Anträge der Direktorinnen und Direktoren an das Schulamt, an die Landesrätin über die Landesregierung bis zum Unterrichtsministerium hin gestellt werden. Die Wege kehren sich gewissermaßen um. Mehr Rechte und Entscheidungskompetenzen werden von zentralen Instanzen in die Peripherie übertragen. Damit sollen Schülerinnen, Schüler, Lehrkräfte und Eltern darin gestärkt werden, ihre Schule nach den Bedürfnissen vor Ort zu gestalten. Diese sind



Kurt Promberger, Josef Bernhart, Irene Nicolussi Castellan Galeno:
Managementorientierte Schulreformen
Arbeitsheft 31,
Europäische Akademie
Bozen, 2002
ISSN 1125-3827

Erhältlich bei der EURAC und im Buchhandel.

nun mal auf Sizilien nicht dieselben wie am Brenner. Letztendlich erwarten wir uns ein neues System zwischen Schule und Schulaufsicht. Dadurch soll die Verantwortung für die Gestaltung und die qualitative Entwicklung der Schule neue Impulse erhalten und zeitgemäßer in Anspruch genommen werden können.

Und welche Umsetzungsinstrumentarien sehen Sie als vordergründig an?

Der Schule stehen viele Instrumente und Möglichkeiten zur Verfügung, welche allesamt von Bedeutung sind. Mehr Kompetenzen im didaktischen Bereich durch individuelle Lernwege, Blockunterricht, Öffnung der Klassen, Entwicklung von Schulprogrammen und Curricula, Evaluation didaktischer und organisatorischer Prozesse usw. Darüber hinaus zeichnet sich die neue Schule durch Flexibilität im Personaleinsatz und finanzielle Gestaltungsspielräume aus. Was den Qualitätsaspekt betrifft, sind die schulinterne und -externe Evaluation zu nennen sowie Bürgerinnen- und Bürgerbeteiligung und -information. Den Führungskräften der Schulen kommt dabei die wichtige Rolle zu, die verschiedenen Entwicklungen zu ermöglichen und zu steuern. Aus diesem Grunde nimmt die Aus- und Weiter-

Die Bedürfnisse einer Schule sind nun mal auf Sizilien nicht dieselben wie am Brenner.



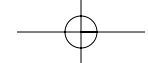
Foto: Othmar Seehauser

bildung der Führungskräfte - sprich der Direktorinnen und Direktoren mit ihrem Team - einen zentralen Stellenwert ein.

Wie ist der Umsetzungsstand in Südtirol?

Für Südtirol haben wir die Inhalte der Bassanini-Bestimmungen wenige Jahre später mit einem Landesgesetz rezipiert und unter Berücksichtigung von Erfahrungen aus dem deutschsprachigen Ausland auf unsere Bedürfnisse abgestimmt. Wichtig ist mir anzumerken, dass es im Grunde bei dieser Teilautonomie nicht um Autonomie als Selbstzweck geht. Vielmehr sollen Bürgerinnen und Bürger auch in unserem Land zunehmend in die Lage versetzt werden, ihr Recht auf Bildung verantwortlich und mündig wahrzunehmen. Das ist die ursprüngliche Idee. Es geht auch darum, wie die gesamtgesellschaftliche Institution Schule besser in die Lage versetzt wird, sich für ihre eigene Qualität und Entwicklung als zuständig zu erklären und dafür die Verantwortung zu übernehmen. Stichwort Evaluation – wir arbeiten derzeit an einer Durchführungsverordnung für die Evaluation. Dies ist ein nächster wichtiger Umsetzungsschritt. Der Erfolg der gesamten Entwicklung hängt zunehmend davon ab, inwieweit unsere Schulen vor Ort in der Lage sind, ihre erweiterten Entscheidungsspielräume, die sie bekommen haben, so zu nutzen, dass die Lernerfolge unserer Kinder und Jugendlichen gesichert bzw. gesteigert werden. Der von uns eingeschlagene Weg hat noch viele Unbekannte, aber zum Grundgedanken stehen alle, und wir arbeiten derzeit gemeinsam an der Umsetzung.

Das Interview führte Josef Bernhart



Ganz Südtirol ein Genlabor

An der EURAC werden seit Januar 2002 die genetischen Ursachen von Volkskrankheiten wie Parkinson und Krebs untersucht. Namhafte Genforscher sind sich einig: Die Voraussetzungen für die Forschung sind in Südtirol optimal, ebenso die Erfolgschancen. Selbst das Südtiroler Gesundheitswesen steckt zu Recht hohe Erwartungen in das Projekt GenNova.

GCTAGGGCTATATCAGACATGACAGCTAGCTAGCCAGATATGCTAGCTAGGGCA
CAGCTCGCTCGACAGTTATCCAACGGGGGTCTCTACATGCATAGCGATCGACC
GCTCTTTACACGATACTCTATCAGCTAGCGATCTAGCGATCGACGATTGATCAC
ACTCTCGCGCGCTATGATCGATGCTAGAGACGCTAGCTAGCTGACAGAGCTG
GCGGATCGACGATTGATCACATACCTACC GGGTCTCTACATGCATAGCGATCGA
ATACCCGATCCGACCATACCTAGCCCGCTCTCTAGATCCGATACCCGATCCGACATC



1 Früher schürften Bergarbeiter im Suldental nach Bodenschätzen, heute sind die Genschürfer am Werk.
2 Pardeller, Schöpf, Pinggera: Familiennamen, die so alt sind wie das Dorf selber. Sie zeugen am Friedhof von Stilfs von geringer Zu- und Abwanderung.
3 und 4 „In Stilfs tragen selbst die Hühner Steigeisen“, pflegen die Einheimischen zu sagen.

Weht Anfang April im Vinschger Talkessel schon laue Frühlingsluft, herrschen in Sulden noch immer eisige Temperaturen. „Sibirien Tirols“ taufte das Innsbrucker Wochenblatt vom 4. Januar 1802 die kalte und unwirtliche Region im oberen Vinschgau, in der sich einst mehr Wölfe und Bären als Menschen herumtrieben.

Um 1300 lockte der Bergbau einige wenige unbeirrte Siedler in das raue Tal. Mit dem Niedergang des Bergbaus, um 1775, wanderten einige ab; hinzu kamen nur wenige.

Bis heute lässt sich ein Großteil der Talbevölkerung auf die einigen wenigen unbeirrten Stammväter von 1300 zurückführen. Gründerpopulationen nennen Wissenschaftler diesen besonderen Schlag Menschen. „Ihr genetisches Material ist über Jahrhunderte gleich geblieben. Im Zeitalter der Globalisierung gibt es nur noch wenige solcher Isolatbevölkerungen“, erklärt Peter Pramstaller, Genforscher an der EURAC und Neurologe am Bozner Krankenhaus.

Mit der weitgehenden Entschlüsselung des menschlichen Genoms im Juni 2000 brach für die genetische Medizin eine neue Ära an: Eine große Zahl von Krankheiten werden durch Defekte in einzelnen Genen hervorgerufen. Dies betrifft nicht nur die klassischen Erbkrankheiten wie Muskelschwund und Bluterkrankheit, sondern auch viele spontan entstehende Erkrankungen wie bestimmte Tumore, Herz-Kreislaufkrankungen oder Alterskrankheiten wie Parkinson und Alzheimer.

Ist das gesunde menschliche Genom bekannt, müsste es möglich sein, defekte Gene ausfindig machen zu können, die Krankheiten hervorrufen. Was einfach klingt, ist recht komplex. Das menschliche Genom setzt sich aus drei Milliarden Bausteinen zusammen. „Wären unsere Gene Buchstaben, so wäre das Genom ein Buch aus einer Million Seiten“, erklärt Pramstaller. Von Mensch zu Mensch bleiben die Buch-

staben zwar dieselben, es ändert sich aber ihre Sequenz. Sind Menschen untereinander verwandt, ähneln sich die Buchstabensequenzen über größere Teilstrecken. Gendefekte lassen sich bei verwandten Personen also viel leichter durch den direkten Vergleich des Erbgutes ausfindig machen als bei nicht verwandten Personen. „Wenn bei einem großen Chor alle das gleiche Lied singen und nur einer was anderes, dann kennt man diesen einen leicht heraus. Wenn jedoch alle Chormitglieder ein unterschiedliches Lied singen, ist es ein Ding der Unmöglichkeit, den Falschsinger herauszufinden“, erklärt es Pramstaller noch einmal anschaulicher.

Gründerpopulationen wie die Suldner sind für die genetische Medizin also eine Besonderheit: ein großer Chor, der dasselbe Lied anstimmt.

Immer wieder hat Peter Pramstaller in den letzten Jahren solche Gründerpopulationen aufgesucht. An diesem

lauen Frühlingsstag Anfang April schwenkt Pramstaller sein Auto ins Suldental nach Stilfs.

Das Dorf krallt sich, allen Wettern zum Trotz, gleich am Taleingang in den rechten Berghang. Ein kleiner zeitloser Haufen Häuser, zu denen eine Strasse hin-, aber nicht wegführt.

Die engen, steilen Gassen scheint der föhnige Wind leer zu fegen. Auf dem Weg zum Gasthof *Zur Sonne* schrecken wir einen Haufen Hühner auf, der sich wild gackernd in alle Windrichtungen zerstreut. „Auf eine Gründerpopulation zu treffen, reicht aber nicht aus für genmedizinische Forschung“, schreit Pramstaller gegen Wind und Gegacker an. Neben der homogenen Erbsubstanz müsse man auch auf einwandfreie Krankenakten zurückgreifen können, wie es sie in Südtirol glücklicherweise gibt. Von weiterem Vorteil sei ein in Südtirol weitverbreitetes Hobby: die Ahnenforschung.

Einen Ahnenforscher aus Leidenschaft trifft Pramstaller im Stilfser Gasthof *Zur Sonne*: Der Lehrer und Dorfchronist von Stilfs, Gerd-Klaus Pinggera, ist ein sibirischer Bär mit breitem Lachen und kreisrunder Goldbrille.

Er begleitet uns an einen seiner Arbeitsplätze, das Stilfser Pfarrarchiv. Der Weg dorthin führt durch die Wohnung des Dorfpfarrers; am Ende des langen Ganges befindet sich die Bibliothek, hinter einer feuerfesten Tür ein winziges Kabuff, das Archiv. Andächtig fischt Pinggera die alten Schriften - Geburts-, Sterbebücher und Besitzurkunden - aus dem Regal. Es sind abgegriffene, unhandliche Bände, in krakeliger Tinte verfasst, die ehemals dunkelbraune Farbe ist schon sehr vergilbt. „Die Urkunden kann nicht jeder lesen. Und selbst wenn, muss er genau wissen, wonach er sucht. Oft dauert es Wochen, um Verwandtschaftsverhältnisse aus unterschiedlichen Quellen zu rekonstruieren“, erzählt er und drückt sein Brillenglas zurecht. Den Stammbaum einiger Vinschger Familien habe er bis in das 15. Jahrhundert zurückverfolgen können.

Pinggera und all die anderen am Projekt beteiligten Genealogen, Historiker und Chronisten leisten einen wichtigen Beitrag für das Südtiroler Genomprojekt „GenNova“, betont Pramstaller; ohne 100-prozentig genauen Stammbaum wären alle medizinisch-genetischen Untersuchungen an Familien mit Erbkrankheiten vergebens. „Je besser die genealogische Recherche, desto leichter die Suche nach dem defekten Gen“, erklärt Pramstaller.

Der 41-jährige Neurologe betreibt seit 1993 genetisch-medizinische Forschung, zunächst vorwiegend für Parkinson. 1993 wechselte Pramstaller vom Bozner Krankenhaus an das *National Hospital for Neurology Queens Square London* über, wo er Forschung zur Ursache von Parkinson-Syndromen betrieb. 1995 kehrte er an die neurologische Abteilung des Bozner Krankenhauses zurück und führte die Parkinson-Studien auf Eigeninitiative und zum Großteil in seiner Freizeit fort. Ein großer Durchbruch gelang ihm 1996 mit dem Neuroepidemiologieprojekt Südtirol (NEPT), das er - finanziert vom Landesamt für Gesundheits- und Personalwesen - zusammen mit 15 Südtiroler Allgemeinmediziner ins Leben rief. Die Projektbeteiligten untersuchten die Verteilung und Häufigkeit von Parkinson in Südtirol. „Die Studie ging eng einher mit einer klinischen Ausbildung für die 15 Allgemeinmediziner“, betont Pramstaller. Sie lernten Parkinson zu erkennen und zu behandeln.

Im Zuge der Südtirolweiten Parkinsonstudie stand bald fest: im Westen Südtirols herrscht eine besondere Form von Parkinson vor, mit frühzeitigem Krankheitsbeginn. Heute weiß man, dass bei jungen Parkinson-Patienten, bei denen also die Krankheit unter dem 50sten Lebensjahr ausbricht, genetische Ursachen eine wichtige Rolle spielen. In Südtirol tritt diese frühzeitige Form von Parkinson zudem in vereinzelt Familien gehäuft auf, was ein weiteres Indiz für eine Erbkrankheit darstellt. Dank sorgfältiger Ahnenforschung ließ



5 Gerd-Klaus Pinggera, der Stilfser Dorfchronist und Lehrer, ist leidenschaftlicher Ahnenforscher und leistet damit einen wichtigen Beitrag für das Genomprojekt.
6 Geburts- und Sterbeurkunden aus dem Stilfser Pfarrarchiv geben Aufschluß über familiäre Verwandtschaftsgrade bis in das 15. Jahrhundert.
7 Oft helfen auch Besitzurkunden in krakeliger, fast unleserlicher Handschrift weiter.



8 Fünf Generationen der Familie Schöpf auf einem Blick: v.r. Vater Joachim, Ur-Urgroßnandl Anna mit Ur-Urenkel Philipp, Urgroßvater Herbert und Oma Edith. Die Urahnen der Familie Schöpf leben seit 1638 in Stills.

9 Der wahrscheinlich längste Parkinsonstammbaum der Welt misst 12 Meter. Ahnenforscher erstellten ihn im Zuge der Südtiroler Parkinson-Forschung.



9



10



11



12

sich in einigen Fällen die Parkinson-Erkrankung sogar bis ins Jahr 1657 zurückverfolgen.

1997 entdeckten amerikanische Forscher das erste Parkinson-Gen. Bis heute haben Genforscher insgesamt drei Parkinson-Gene und acht Parkinson-Genorte lokalisieren können. Genorte bestehen aus einer Vielzahl an Genen, die noch nicht im Einzelnen identifiziert werden konnten. Große Parkinsonfamilien, wie sie etwa Pramstaller im Zuge von NEPT in Südtirol entdeckt hatte, würden die Erfolgchancen auf die endgültige Entdeckung dieser und neuer Parkinson-Gene um ein Vielfaches erhöhen. Davon war auch der amerikanische Neurologe und Genetiker Rick Myers von der Universitätsklinik Boston überzeugt, als er zusammen mit drei weiteren Kollegen und Kolleginnen vergangenen Herbst vor Ort Einsicht in die GenNova-Projektdokumentation nahm.

„Ungeahntes Forschungspotential tat sich da auf“, erklärt Pramstaller. „Die

amerikanischen Kollegen beneideten mich um so viel medizinische und genealogisch einwandfreie Daten.“ Dem Bozner Neurologen bestätigten auch weitere Größen der Genforschung: An wenigen Orten weltweit gibt es derart gute Voraussetzungen für die Ursachenforschung genetisch bedingter Erkrankungen.

Dass Genforschung auch ein heikles Thema sei, weiß Pramstaller allzu gut, und deshalb erklärt er jedem sein Projekt mit allergrößter Sorgfalt. „Beim Projekt GenNova wird weder geklont, noch genetisches Material verändert.“ Es werde Ursachenforschung betrieben, mit dem Ziel, Gene oder Genorte zu identifizieren, die zunächst einmal für drei Krankheitsgruppen verantwortlich sind:

- 1) neurogenerative Krankheiten wie Parkinson und Alzheimer,
 - 2) Tumorerkrankungen wie Brustkarzinom und Prostatakrebs,
 - 3) kardiovaskuläre Krankheiten wie Bluthochdruck und Herzinfarkt.
- Langfristig sollen nicht nur krankheits-

verursachende, sondern auch krankheitsschützende Gene identifiziert werden. „So gibt es etwa auch Gene, die vor Bluthochdruck, Herzinfarkt oder Krebs schützen“, erklärt Pramstaller. Für die medizinische Forschung seien diese Gene mindestens genauso bedeutend wie krankheitsverursachende.

Auf kurze Sicht können, ausgehend von GenNova, diagnostische Methoden zur Früherkennung und rechtzeitigen Behandlung von Erbkrankheiten entwickelt werden, auf lange Sicht - in Jahrzehnten gemessen - Medikamente. Diese Zielsetzungen betreffen den Forschungsbereich. Doch GenNova umfasse weit mehr als reine Forschungsarbeit, betont Pramstaller. „Im Rahmen des Projektes werden Südtiroler Allgemeinmediziner gezielt in Diagnose, Behandlung und Prävention von Volkskrankheiten ausgebildet, und die Öffentlichkeit für das Thema genetische Medizin sensibilisiert.“

Patienten, deren Krankendaten und Blutproben für das Projekt GenNova wichtig sind, werden von Anfang an über Inhalt

10 GenNova-Projektleiter Peter Pramstaller untersucht einen Parkinsonpatienten.

11 Gleichgewichtsstörungen und heftiges Zittern sind erste Symptome für Altersparkinson.

12 Der Patient und dessen Familienangehörige werden im Rahmen des GenNova-Projektes kontinuierlich begleitet.

und Ziel von GenNova aufgeklärt. Die Teilnahme am Projekt ist freiwillig und anonym. Die Allgemeinmediziner (Hausärzte) nehmen eine wichtige Schlüsselfunktion ein. Sie sind das wichtigste Bindeglied zwischen Patient und Forscher. „Ohne ihre soziale und fachmännische Unterstützung bleibt der Forschungserfolg aus“, hat Pramstaller rechtzeitig erkannt.

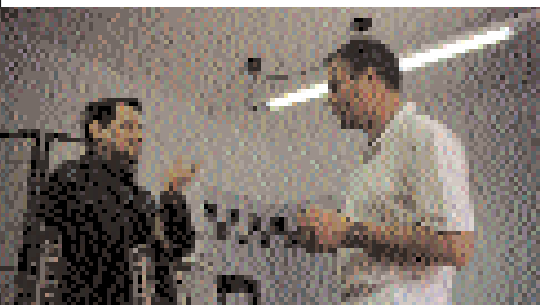
Seit Januar 2002 ist das Projekt GenNova an der EURAC angesiedelt. Der Präsident der Forschungseinrichtung, Werner Stuflesser, hat sich sehr für die Genforschung engagiert. Als Ladinler zähle er selbst zu einer Gründerpopulation, lacht er. „Wohl die älteste

Südtirols“, fügt Pramstaller hinzu; das hätten seine genetischen Untersuchungen vor einem Jahr ergeben.

Im Januar 2002 erreichte Stuflesser eine 80-prozentige Freistellung Pramstallers von seiner Arbeit im Krankenhaus. Nun jagt Pramstaller in seiner Arbeitszeit an der EURAC die Verursacher-Gene für Volkskrankheiten. Eine Freistellung von Seiten des Landesamtes für Gesundheits- und Personalwesen sei mehr Anerkennung für das Projekt als eine zusätzliche Finanzspritze, sind sich Stuflesser und Pramstaller einig.

Im neuen EURAC-Sitz an der Drususbrücke arbeiten schon heute zwei zusätzliche Forscher am GenNova-Projekt:

die Biologen Irene Pichler und Stefan Stefanov (vergleiche Portraits auf Seite 22). Weitere Mitarbeiter werden gesucht. Noch im laufenden Jahr soll mit Unterstützung von Seiten der Epidemiologischen Beobachtungsstelle eine Krankheitslandkarte für Südtirol entstehen. Ähnlich wie beim Neuroepidemiologieprojekt Südtirol (NEPT) wird der Atlas weitere Zielkrankheiten in Bezug auf Häufigkeit und Verteilung enthalten. Ausgehend von der umfassenden Krankheitslandkarte wird dann gezielt Öffentlichkeitsarbeit betrieben und die Bevölkerung angeregt, ihre Blutproben und Krankenakten für das Projekt zur Verfügung zu stellen. „Dies alles erfolgt



Allgemeinmediziner aus ganz Südtirol sind in das Projekt GenNova integriert.



immer unter Einbeziehung der Allgemeinmediziner“, betont Pramstaller immer und immer wieder.

Bei der Erstellung der Krankheitslandkarte stellt sich schon in den Anfängen heraus, dass nicht nur kleine, abgeschottete Dörfer für genetische Studien in Frage kommen. Krebs und Herzinfarkt sind in Städten häufiger als am Land, ergaben die Studien der Epidemiologischen Beobachtungsstelle. Auslöser dieser Krankheiten sind, neben der genetischen Veranlagung, meist Umwelteinflüsse. „Wie genau die Relation zwischen vererbt und umweltbedingt ist, warum bei gewissen Menschen mit genetischer Veranlagung zu Prostatakrebs die Krankheit ausbricht, bei anderen mit der gleichen Veranlagung

nicht, auch dieses Rätsel könnte im Laufe des GenNova Projektes gelüftet werden. Pramstaller zeigt sich zuversichtlich aber nicht euphorisch: „Die Forschungsarbeit wird Jahre dauern. Die Aus- und Weiterbildung der Allgemeinmediziner im Rahmen von GenNova und die öffentliche Meinungsbildung zum Thema genetische Medizin ist schon heute von immensem Nutzen“, sagt er. Der Südtiroler Landesrat für Gesundheits- und Sozialwesen, Otto Saurer, hat diesen Nutzen erkannt. „Bislang hat Südtirol die medizinische Forschung in einem eher bescheidenen Rahmen finanziert“, erklärt er. Seit sechs Jahren erst betreibe man genetisch-medizinische Forschung. Doch die Investition zahle sich aus. „Das Geld, das heute in die



Fotos: Sigrid Hechensteiner/Annelie Bortolotti

Nachdem Patienten ihr schriftliches Einverständnis gegeben haben, untersuchen Forscher die aus dem Blut gewonnene DNS.



Das Projekt GenNova wird begleitet von:

Wissenschaftlicher Beirat

- **Michael Boehnke**, Centre for Statistical Genetics, Department of Biostatistics, University of Michigan, School of Public Health, Michigan, USA
- **Guido Barbujani**, Institut für Biologie, Universität Ferrara, Italien
- **Claudio Castellan**, Direktor des landesweiten Genetischen Dienstes, Bozen, Italien
- **Hans-Jörg Gluderer**, Arzt für Allgemeinmedizin, Schlanders, Italien
- **James Gusella**, Neurogenetics Unit, Department of Genetics, Massachusetts General Hospital, Harvard Medical School, Boston, USA
- **Jon Emery**, General Practice and Primary Care Research Unit, Department of Public Health and Primary Care, University of Cambridge, UK
- **Christine Klein**, Univ. Klinik für Neurologie, Institut für Humangenetik, Medizinische Universität zu Lübeck, Deutschland
- **Patricia Kramer**, Molecular and Medical Genetics, Oregon Health Science University, Portland, USA
- **Laurie Ozelius**, Department of Molecular Genetics, Albert Einstein College of Medicine, New York, USA
- **Giovanni Maio**, Leiter des Referates Forschung am Zentrum für Ethik und Recht in der Medizin, Albert-Ludwigs-Universität, Freiburg, Deutschland
- **Manfred Mitterer**, Primar, Transfusionszentrum, Krankenhaus Meran, Italien
- **Thomas Meitinger**, Direktor, Institut für Humangenetik, Technische Universität, München, Deutschland

- **Rick Myers**, Department of Neurology, Boston University School of Medicine, Boston, USA
- **Antonio Pizzocco**, Arzt für Allgemeinmedizin, Latsch, Italien
- **Giovanni Romeo**, Direktor, Institut für Medizinische Genetik, Universität, Bologna, Italien
- **Rudolf Schönhuber**, Primar, Neurologie, Regionalkrankenhaus Bozen, Italien
- **Gerd Utermann**, Direktor, Institut für Biologie und Humangenetik, Universität, Innsbruck, Österreich

Lenkungsausschuss

- **Günther Andergassen**, Direktor, Ressort für Personal, Gesundheits- und Sozialwesen, Bozen, Italien
- **Eduard Egarter-Vigl**, Primar der Pathologie, Krankenhaus Bozen; Direktor des Tumorregisters Südtirol, Bozen, Italien
- **Adolf Engl**, Präsident, Südtiroler Gesellschaft für Allgemeinmedizin (SÜGAM); Brixen, Italien
- **Karl Golser**, Professor für Moralthologie, Institut für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung, Brixen, Italien
- **Herbert Heidegger**, Primar der Gynäkologie, Krankenhaus Meran; Mitglied des Südtiroler Bioethik-Rates, Meran, Italien
- **Karl Kob**, Sanitätsdirektor, Sanitätsbetrieb Bozen, Bozen, Italien
- **Carla Melani**, Epidemiologische Beobachtungsstelle, Bozen, Italien
- **Werner Stuflesser**, Präsident, EURAC, Bozen, Italien

genetische Medizin fließt, sparen wir morgen mehrfach im Gesundheitswesen ein“, ist Saurer überzeugt. Besser ausgebildete Allgemeinmediziner, gezielte Präventivmedizin und eine aufgeklärte Öffentlichkeit entlasten erfahrungsgemäß die Krankenkassen. Saurers Amt finanziert den Großteil des EURAC-Projekts GenNova, die Stiftung Südtiroler Sparkasse übernimmt einen weiteren, kleineren Teil.

Auf der Heimfahrt von Stilfs nach Bozen, an jenem Tag Anfang April, besucht Pramstaller die Gemeindeärztin von Laas, Monika Scherer. Sie wirkte seinerzeit bei NEPT mit und wird auch bei GenNova eine wichtige Ansprechpartnerin sein. Scherer möchte von Pramstaller wissen, ob sich ein weiterer Parkinson-Patient von ihr schon bei ihm gemeldet habe. Sie habe ihn über

GenNova informiert und er wolle unbedingt in das Projekt aufgenommen werden.

Eine halbe Stunde später sitzt Pramstaller im Wartezimmer des Gemeindearztes von Schlanders, Hansjörg Gluderer, als ein älterer Herr vorbeischaute. Den Gehstock in der Linken wankt er auf einen freien Sitzplatz zu, lacht Pramstaller an. Der Neurologe fragt ihn in breitem Südtiroler Dialekt nach seinem Wohlbefinden und was ihn zum Arzt führe: Nichts, denn eigentlich gehe es ihm gut, erwidert der alte Mann freundlich lachend. Er habe nur den Herrn Doktor aus Bozen in die Praxis gehen sehen und ihn grüßen wollen. In solchen Augenblicken gerät Pramstaller ins Schwärmen. „Ich mag diese Leute. Ihre fröhliche Art. Ihr aufrichtiges Interesse. Da weiß ich, für wen ich arbeite.“ Er selbst stamme ja aus Stegen,

einem 1000-Seelen Dorf im Pustertal. Ganz in der Nähe seines Heimatdorfes hat Pramstaller im letzten Jahr eine große Familie mit dem Restless Legs Syndrom (vergleiche Portrait auf Seite 22) identifiziert. Ihre DNA Proben werden zur Zeit in Lübeck, New York und Portland untersucht. Mit großer Wahrscheinlichkeit wird das GenNova-Team in Zusammenarbeit mit der Humangenetikerin Christine Klein von der medizinischen Universitätsklinik in Lübeck noch in diesem Jahr den Genort von RLS lokalisieren können. „Das wäre ein phantastischer Einstieg in die Genforschung für den jungen Forschungsstandort Südtirol und die EURAC“, hofft Pramstaller.

Sigrid Hechensteiner/EURAC
Öffentlichkeitsarbeit
sigrid.hechensteiner@eurac.eu



Die Genschürferin

Für die Südtiroler Mikrobiologin Irene Pichler ist ein Traum in Erfüllung gegangen: seit März arbeitet sie an der EURAC an dem internationalen Genomprojekt GenNova.

„Alles, was ich für meine Laborarbeit an der medizinischen Universität Lübeck benötige, befindet sich in dieser kleinen Styroporbox“, erklärt Irene Pichler, Mikrobiologin aus Terenten, und fischt die dampfende Box aus dem Tiefkühlfach. Darin enthalten sind DNS-Proben von Südtiroler Restless Legs Syndrom (RLS) – Patienten. „Eine recht junge Krankheit, deren Symptome erst 1995 beschrieben wurden“, erklärt Pichler.

Ein Kribbeln, Brennen und Zucken in den Beinen, ein unerklärlicher Schmerz, der nur dann erträglich sei, wenn sich der Patient ständig bewegt. „Daher auch der Name: Syndrom der ruhelosen Beine“, meint Pichler, während sie den Stammbaum der Südtiroler RLS-Familie zusammenrollt, ganze 19 Generationen.

Die Tatsache, dass in einer Familie mehrere Fälle von RLS auftreten, lässt darauf schließen, dass es sich um eine Erbkrankheit handelt. „Wenn dem so ist, dann muss es ein RLS-Gen oder zumindest einen RLS-Genort geben, welche die Erkrankung verursachen“, sagt Pichler. Ziel ihres Forschungsaufenthalts in Lübeck ist es, dieses Gen zu lokalisieren. Das RLS-Gen ist eines von vielen, das im Zuge des EURAC-Projekts GenNova in den nächsten fünf Jahren entschlüsselt werden soll.

Für die 28-jährige Mikrobiologin ist das Projekt ein Traumjob.

Als 12-Jährige hatte sie zum ersten Mal eine künstliche Befruchtung im Fernsehen verfolgt. Die Präzisionsarbeit unterm Mikroskop hat sie beeindruckt, die Mikrowelt bis heute nicht losgelassen.

Irene Pichler studierte Mikrobiologie in Innsbruck und schloss ihr Studium mit einer Diplomarbeit über HIV infizierte Zellen am Institut für Hygiene in Innsbruck ab. Dann praktizierte sie ein Jahr lang, zunächst am mikrobiologischen Labor in Bozen, dann in Bruneck. Nach Abschluss der Staatsprüfung für Biologen verschlug es sie zwei Jahre lang in die Privatindustrie. Beim Fruchtsafthersteller Vog in Leifers war sie für Qualitätsmanagement und –sicherung zuständig. „Häufiger als in meinem Büro, war ich da im Labor anzutreffen, wo ich für die Gütekontrolle der Fruchtsäfte verantwortlich war“, erzählt Pichler. Im November 2000 las die Mikrobiologin zum ersten Mal in den Medien vom geplanten Projekt GenNova. Noch am selben Tag bewarb sie sich bei der EURAC. „Eine so einzigartige Möglichkeit, in Südtirol als Mikrobiologin zu forschen, hat man nicht alle Tage“, freut sich Pichler.

sh

Der Tausendsassa

Eigentlich ist Stefan Stefanov Molekularbiologe. Im EURAC-Projekt GenNova ist er zunächst einmal für den Aufbau des Labors verantwortlich.



Der Schlachtplan für die nächsten drei Monate hängt gleich neben dem Laboreingang. Der bulgarische Molekularbiologe und Verantwortliche fürs Genlabor an der EURAC, Stefan Stefanov, erläutert ihn kurz: „Die schwarzen Rohre sind die Ventilation, die grauen der Abzug. In Abstimmung mit den Rohrverläufen haben wir bereits die Laboreinrichtung geplant. Nun geht's an die Umsetzung.“ Es sei eine große Herausforderung, erklärt er mit lauter fester Stimme, denn im Unterschied zu allen bisherigen Laboren, in denen er gearbeitet habe, gibt es hier an der EURAC noch rein gar nichts, „bis auf die kahlen Wände.“

Und so beschäftigt sich Stefanov zur Zeit mit Brandschutzbestimmungen und Vorschriften für die Abwasserregelung oder aber den Einbau von Sicherheitstüren und -fenstern. Anschließend wird er die Labormöbel und Geräte bestellen: darunter geläufigere wie Waschbecken, Kühlschrank, Mikrowelle und Geschirrspülgerät und weniger bekannte wie Zentrifugen, ein automatisches Sequenziergerät und PCR-Geräte. „PCR-Geräte sehen nicht nur aus wie kleine Kopiergeräte, sie dienen auch der Vervielfältigung, allerdings von DNS“, schmunzelt Stefanov. Um Vergleiche bei genetischer Mutation anstellen zu können, müsse man zunächst einen

DNS-Abschnitt mit einem PCR-Gerät vertausendfachen.

Läuft das Labor ab Herbst 2002 erst einmal auf Hochtouren, wird Stefanov sein Wissen als Molekularbiologe in das Projekt GenNova mit einbringen und ausgehend von Populationsgenetik-Methoden Erbkrankheiten wie Krebs, Parkinson oder Multiple Sklerose erforschen. Als Molekularbiologe sei er vielseitig einsetzbar, scherzt der Forscher und vergleicht seine Berufsgruppe mit den Informatikern. „Diese arbeiten auch in allen Sparten, in einer Autofabrik ebenso wie in einer Anwaltskanzlei. Computer gibt es überall, Moleküle ebenfalls.“

Stefanov hat in Prag Molekularbiologie und Genetik studiert. 1996 kam er nach Wien, wo er an der Naturwissenschaftlichen Fakultät seine Dissertationsarbeit über ein Hefe-Gen schrieb. In Wien hat er auch seine Frau, eine Südtirolerin, kennen gelernt. Sie hat ihn vor zwei Jahren nach Bozen verschleppt. Südtirol sei wunderbar, doch als Molekularbiologe hatte er es vor seiner Mitarbeit am Projekt GenNova nicht leicht, klagt Stefanov. Eine Zeit lang pendelte er zwischen Bozen und Mailand hin und her, um seiner Leidenschaft, der molekulargenetischen Forschung, nachzugehen. Seit Februar hat er kürzere Anfahrtszeiten.

sh



Una ricerca molto speciale

I progressi della ricerca medica consentono oggi di identificare sia i geni responsabili di alcune malattie sia quelli in grado di combatterle. Il progetto GenNova, appena avviato presso l'EURAC, intraprende un viaggio alla scoperta dell'origine delle malattie genetiche più diffuse. Un'intervista con Peter Pramstaller, responsabile del progetto, e Werner Stuflesser, presidente dell'EURAC.

Nel 1996 l'Islanda, nel 1997 la Sardegna, nel 2000 l'Estonia. Queste le ultime tappe della ricerca genetica. Ora, nel 2002, è la volta dell'Alto Adige. Il progetto GenNova si prefigge di identificare i geni che causano le malattie genetiche più diffuse, come il morbo di Parkinson, il morbo di Alzheimer, alcuni tipi di tumori. Perché la genetica è sempre alla ricerca di luoghi così distanti dai più grandi centri della ricerca medica?

Stuflesser: Può sembrare paradossale, ma è proprio l'isolamento che rende determinate realtà particolarmente interessanti per la ricerca genetica. La Sardegna, l'Islanda e l'Alto Adige sono regioni la cui popolazione è caratterizzata, per condizioni geografiche, storiche, culturali, da una profonda endogamia. Queste condizioni hanno favorito la conservazione di un'eccezionale omogeneità genetica, omogeneità che rappresenta il presupposto ideale per il lavoro degli scienziati che

si occupano di ricerche genetiche. E questo non soltanto dagli anni Novanta, quando venne avviato il grande progetto Genoma Umano, ma già da molto prima. Si pensi ad esempio alla Finlandia, che già dagli anni Sessanta studia il Dna di popolazioni isolate.

Pramstaller: A differenza delle popolazioni cosiddette eterogenee, il corredo genetico delle popolazioni isolate è sostanzialmente omogeneo. In Alto Adige questa omogeneità si trova nelle popolazioni ladine e negli abitanti delle valli più lontane dai grandi centri, più remote. Per la ricerca genetica, maggiore è l'omogeneità del patrimonio genetico di pazienti affetti da una stessa malattia - si pensi al morbo di Parkinson, al morbo di Alzheimer, a certi tumori o ancora alle malattie cardiovascolari - maggiori sono le possibilità di individuare sia i geni responsabili della malattia sia quelli che potrebbero contribuire a prevenirla.

Perché proprio l'Alto Adige? In Asia e Africa vivono popolazioni ancor più isolate.

Pramstaller: Non soltanto in Asia e in Africa, ovviamente. Per la ricerca genetica, tuttavia, non è sufficiente una popolazione con un corredo genetico per così dire "adatto". Sono necessarie anche do-

cumentazioni accurate e dettagliate, cartelle mediche: è indispensabile insomma una serie di informazioni suppletive in grado di fornire un quadro completo delle malattie più diffuse in un determinato luogo e per un periodo sufficientemente lungo. In Alto Adige i dati relativi ai pazienti vengono raccolti dall'osservatorio epidemiologico, istituzione con cui collaboriamo. Inoltre la ricerca approfondita sugli antenati è di grande aiuto e bisogna anche dire che poche altre popolazioni sono così affezionate al proprio albero genealogico come gli altoatesini. L'Alto Adige offre dunque condizioni ottimali di lavoro. Bisogna inoltre dire che in Alto Adige si sono registrati casi di una forma molto rara di parkinsonismo genetico a esordio precoce. L'unica in tutto il mondo. È chiaro che comprendere la natura di questa patologia precoce, rarissima, può contribuire enormemente ai progressi della ricerca genetica internazionale.

Non è preoccupato per la resistenza che potrebbe venire dalle popolazioni che vuole studiare? Da un possibile rifiuto di sentirsi trattate come "cavie umane", come era successo in Islanda?

Stuflesser: Il nostro progetto non è paragonabile a quello islandese, oggetto di aspre critiche da parte della popolazione

islandese negli ultimi mesi. In Islanda la legge impone a ospedali, medici e autorità di fornire i dati raccolti a una società commerciale privata, la *Decode Genetics*. Al termine della ricerca, la banca dati della società conterrà informazioni relative all'intera popolazione islandese (275.000 abitanti). La *Decode Genetics* è finanziata in gran parte dal gruppo farmaceutico Hoffmann-La Roche: unico "proprietario" dei geni decifrati. Completamente diversa è la situazione altoatesina. I risultati della nostra ricerca verranno messi a disposizione dei pazienti e delle strutture di medicina di base. La partecipazione al progetto GenNova inoltre è assolutamente volontaria. Ogni paziente potrà partecipare, dando il proprio consenso per iscritto. Nessuno sarà obbligato per legge a fornire i propri dati. Il progetto dell'EURAC, senza fini di lucro, verrà finanziato dall'Assessorato al personale, alla sanità e al servizio sociale della Provincia Autonoma di Bolzano e dalla Fondazione Cassa di Risparmio. Pramstaller: Prima di iniziare ad analizzare le cartelle cliniche e i prelievi di sangue anche di un solo paziente, abbiamo organizzato un ciclo di conferenze in tutto l'Alto Adige per informare pazienti e medici di base. Inoltre per i medici di base coinvolti nel progetto verranno organizzati anche corsi sulla diagnosi, sulle cure e sulle prevenzioni di malattie comuni e una formazione permanente nell'ambito della genetica. Il nostro è il primo progetto di genetica al mondo che svolgerà sin dall'inizio anche studi bioetici. Tenere conto dei timori, delle aspettative, delle preoccupazioni della popolazione sarà parte integrante del nostro progetto. La nostra ricerca può sperare di avere successo soltanto se non si supereranno i limiti etici.

Che importanza hanno i risultati di una ricerca con popolazioni omogenee per le popolazioni eterogenee?

Pramstaller: Il corredo genetico omogeneo delle popolazioni isolate accelera la ricerca dei cosiddetti "geni predisponenti", implicati nell'insorgere di alcune malattie. A Roma ci vorrebbero per esempio

2000 persone eterogenee per ricavare le stesse informazioni che altrove sono state ottenute studiando il Dna di dieci persone di una popolazione omogenea. In un secondo momento, quando si inizierà a lavorare ai farmaci, si dovranno confrontare i risultati ottenuti su popolazioni omogenee con quelli relativi a popolazioni eterogenee. La banca dati genetica della popolazione dell'Estonia, a differenza di quella islandese e sarda, è eterogenea e verrà considerata nel momento del confronto tra genomi omogeneo ed eterogeneo. L'Alto Adige rappresenta nuovamente un'eccezione: a differenza dell'Islanda, qui vivono sia popolazioni omogenee che popolazioni eterogenee. Le documentazioni e le cartelle cliniche vengono raccolte da decenni per i due gruppi: questo facilita notevolmente il confronto tra i dati.



«GenNova è il primo progetto di genetica al mondo che svolgerà sin dall'inizio anche studi bioetici»

Peter Pramstaller, genetista

L'Alto Adige è quindi un'isola felice anche per la ricerca genetica?

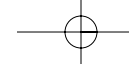
Stuflesser: Non oserei dire tanto. Certo è che l'Alto Adige rappresenta un luogo particolarmente interessante per la ricerca genetica. Non dobbiamo comunque dimenticare il mondo della ricerca internazionale: un comitato di genetisti europei e internazionali (box a pag. 20) accompagnerà dunque la parte scientifica del progetto GenNova.

L'intervista è stata condotta da Sigrid Hechensteiner



«I risultati della ricerca genetica verranno messi a disposizione dei pazienti e delle strutture di medicina di base»

Werner Stuflesser, presidente dell'EURAC



Mehr als nur bunte Flächen

Im Bereich Alpine Umwelt fließen Daten über den Alpenraum in eine interaktive Kartensammlung. Auf leicht verständliche Weise werden komplexe Zusammenhänge kartographisch dargestellt und erklärt.

Wer an eine Alpenkarte denkt, dem fällt vielleicht der gute alte Diercke-Schulatlas ein: Der braune Alpenbogen schwingt sich dort über die grügelbe italienische Halbinsel. Waren da nicht noch kleine weiße Punkte für die Gletscher und blaue Flecken für die Seen? Mehr als diese Informationen und Höhenunterschiede in verschiedenen Brauntönen, erfährt der Kartenleser aber auch nicht.

Räumlich gesehen mögen die Alpen zwar als homogener Gebirgsblock erscheinen, aus naturräumlicher und wirtschaftlicher Sicht sind sie sehr vielfältig. Einer der Gründe hierfür ist, dass sich sieben Staaten die Alpen teilen. Diese weisen unterschiedliche Regierungssysteme auf, sind entweder zentralistisch oder föderalistisch strukturiert. Vier von diesen sieben Staaten gehören zur EU. Neben diesen gesellschaftspolitischen Aspekten gibt es auch noch eine Vielzahl weiterer Faktoren, die für die ungleiche Entwicklung von Raumsystemen verantwortlich sind. Die Suche nach diesen Ursachen ist unter anderem Aufgabe der Wirtschaftsgeographen. Diese sammeln statistische Daten, bearbeiten sie und entwerfen daraus Karten, anhand derer sie wiederum Entwicklungen beschreiben und erklären. Die Suche nach den Gründen und Erklärungen für die ungleichen räumlichen Entwicklungen, die in Karten mal weniger und mal stärker in Erscheinung treten, macht die Schwierigkeit, aber auch den Reiz der Karteninterpretation aus. Bei der Analyse von Karten gehen Wirtschaftsgeographen von der Hypothese aus, dass sich die ökonomischen Aktivitäten nicht willkürlich über die Fläche streuen, sondern auf einer begründbaren räumlichen Ordnung und Organisation basieren. Jede Veränderung kann folglich auf eine Ursache zurückgeführt werden. Die Verteilungen der Aktivitäten weisen

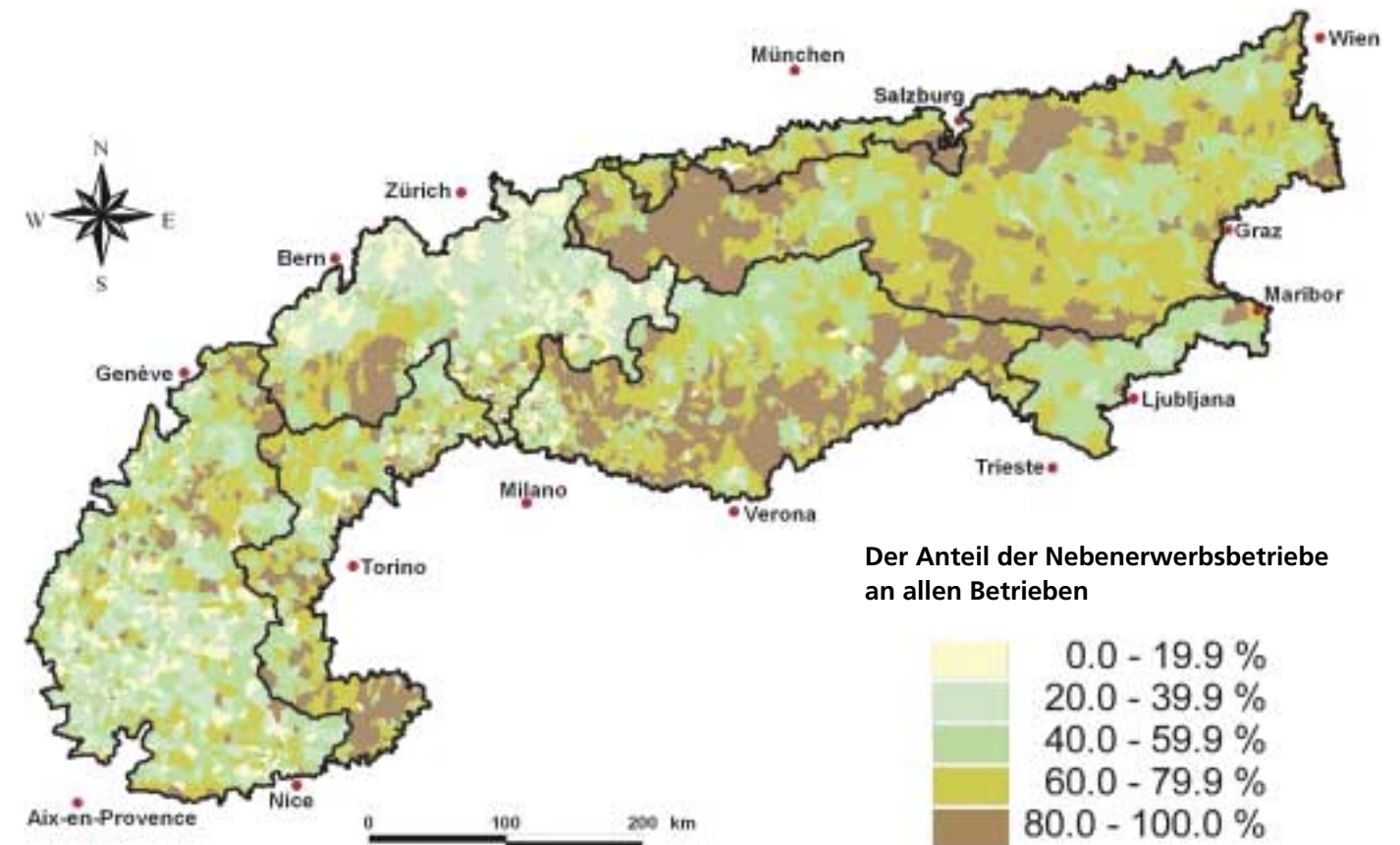
dabei bestimmte räumliche Muster und Ordnungsprinzipien auf, die sich relativ einfach beschreiben lassen. So wird in der Kartographie z.B. zwischen gleichmäßiger und zufälliger Streuung, zentralisierter und dezentralisierter Konzentration unterschieden.

Das Beispiel Nebenerwerbsbetriebe in der Landwirtschaft. Betrachten wir die Karte über die Verteilung der Anteile der Nebenerwerbsbetriebe in den Alpen (Seite 27), so lassen sich sofort Unterschiede zwischen den Räumen und bestimmte Verteilungsmuster erkennen. Doch worauf beruhen jetzt eigentlich diese Unterschiede und Muster? Die Verbreitung von Voll- und Nebenerwerbsbetrieben wird von mehreren Faktoren beeinflusst: von den Kulturarten, der Betriebsgröße, die in engem Zusammenhang mit dem vorherrschenden Erbrecht steht, sowie den außerlandwirtschaftlichen Erwerbsmöglichkeiten. All diese Faktoren müssen bei der Kartenanalyse berücksichtigt werden. Niedrige Quoten von Betrieben im Nebenerwerb sind Ausdruck dafür, dass viele kleine Betriebe aufgeben mussten, an deren Stelle große Voll-erwerbsbetriebe traten. Sie können aber auch für einen schleichenden Zusammenbruch der Landwirtschaft stehen, an dessen Ende nur sehr wenige Betriebe überleben. Generell kann in Gunstlagen eine Intensivierung, Mechanisierung und Spezialisierung und in Ungunstlagen eine Extensivierung oder sogar das Auflassen einer Nutzungsfläche beobachtet werden. Die neuesten Landwirtschaftszahlen bestätigen diesen Polarisierungstrend. Abgesehen von den Autonomen Provinzen Bozen und Trient sind davon in den letzten zehn Jahren besonders die strukturschwachen italienischen Berg-

gebiete und hier vor allem das Piemont und die Lombardei betroffen. Im Piemont gingen die Betriebe in den Berg- und Hügelländern zwischen 1990 und 2000 um insgesamt 37%, in der Lombardei um 43% zurück. In den Provinzen Turin, Sondrio, Bergamo, Brescia, Varese und Lecco liegen die Abnahmen sogar zwischen 50 und 60%.

Selbstverständlich spielt auch die von den einzelnen Staaten betriebene Agrar- und Berggebietspolitik eine zentrale Rolle. Die Agrarstrukturen in der Schweiz kontrastieren deutlich mit jenen der EU-Alpenanrainerstaaten. Dies lässt sich schön an den unterschiedlichen Anteilen der Nebenerwerbsbetriebe in den Viehwirtschaftsregionen der Schweiz und Österreich nachvollziehen. In Österreich werden die Landwirte deutlich weniger stark unterstützt als in der Schweiz. Außerdem bieten sich den österreichischen Bauern aufgrund des vorteilhaften regionalwirtschaftlichen Umfelds bessere außerlandwirtschaftliche Zu- und Nebenerwerbsmöglichkeiten. In der Schweiz hingegen erlauben die hohen staatlichen Förderungen den Landwirten eine Bewirtschaftung ihrer Höfe im Haupterwerb. Das hat in der Regel Intensivierungs- und Konzentrationstendenzen zur Folge, an deren Ende oft moderne Viehwirtschaftsbetriebe industrieller Art stehen. Diese Entwicklung muss aus der Sicht des Naturschutzes kritisch betrachtet werden.

In Frankreich sind hingegen die niedrigen Anteile an Nebenerwerbsbetrieben ein Zeichen für den abgeschlossenen Niedergang der landwirtschaftlichen Betriebe. Der große Zusammenbruch spielte sich dabei vor allem in den Jahren zwischen 1950 und 1970 ab. In diesem Zeitraum entstanden arbeitsexensive Haupterwerbsbetriebe. Anders die Situation in



Der Anteil der Nebenerwerbsbetriebe an allen Betrieben

	0.0 - 19.9 %
	20.0 - 39.9 %
	40.0 - 59.9 %
	60.0 - 79.9 %
	80.0 - 100.0 %

Thematische Karten bieten viel Information auf einem Blick.

Südtirol. Dort erklären sich die hohen Haupterwerbsbetriebsquoten durch:

- die günstigen gesamtwirtschaftlichen Rahmenbedingungen,
- die Unterstützung durch eine umfassende Berggebietspolitik,
- die guten landwirtschaftlichen Einkünfte vor allem der Obstbaubetriebe,
- den „geschlossenen Hof“*,
- das Nebeneinkommen aufgrund der weiten Verbreitung von „Urlaub auf dem Bauernhof“ und
- die starke Identifizierung der Landwirte, auch der jungen, mit ihrer bäuerlichen Kultur.

Informationen wie diese sind für eine fundierte Karteninterpretation und Raumanalyse unerlässlich. Sie sind das Ergebnis umfangreicher Recherchen, die der Wirtschaftsgeograph durchführt, um von einer reinen Beschreibung zur genauen Interpretation der Karte wechseln zu können.

*Geschlossener Hof (maso chiuso)
Eine spezielle Erbschaftsregelung, bei der ein einziger Erbe den gesamten Hof ungeteilt übernimmt.

Kartographie im Bereich Alpine Umwelt. Das Erstellen und Interpretieren von Karten ist Teil der Forschungsarbeit im Bereich Alpine Umwelt. Derzeit werden thematische Karten vom Alpenraum zu den Bereichen Natur, Bevölkerung und Wirtschaft mittels spezieller Geographischer Informationssysteme (GIS) entworfen. Entsprechende Kommentare, Tabellen und Graphiken veranschaulichen die statistischen Ergebnisse. Die Grundlage der Untersuchung bildete die Auswertung der Daten aus dem EU-Projekt SUSTALP**. In diesem Projekt wird Antwort auf die Frage gesucht, wie sich die Gemeinsame Agrarpolitik der EU (GAP) hinsichtlich einer umweltgerechten Gestaltung der Landwirtschaft im Alpenraum auswirkt. Alpenweit wurden für 5.500 Berggemeinden Daten gesammelt, homogenisiert und ausgewertet, die als Indikatoren Erkenntnisse über die aktuelle Entwicklung liefern.

Die interaktiven thematischen Karten werden Ende des Jahres auf einer CD-ROM zusammen mit der Publikation der SUSTALP-Forschungsergebnisse erscheinen. Insgesamt fließen über 420.000 Gemeindedaten in die CD-ROM ein, die

einen großen Datenfundus für die Forscherwelt und gleichermaßen für Politik und Praxis darstellt. Diese Karten bieten damit der Öffentlichkeit leicht verständliche und ausführliche Informationen über die Alpen. Wem jetzt eine Alpenkarte in die Hände fällt oder doch mal wieder der Diercke-Welatlas, der weiß, dass Karten weit mehr Informationen enthalten können, als nur bunte Farbflächen.

Thomas Streifeneder/EURAC
Alpine Umwelt
thomas.streifeneder@eurac.edu

**SUSTALP Projektpartner

- EURAC
- Alpenforschungsinstitut Garmisch Partenkirchen,
- RaumUmwelt Broggi Mattanovich Planungs GmbH Wien,
- Österreichische Vereinigung für Agrarwissenschaftliche Forschung Wien,
- Lehrstuhl für Mathematische Methoden der Universität Augsburg,
- Renat AG Rudi Staub,
- Institut für Wirtschaftstheorie, Wirtschaftspolitik und Wirtschaftsgeschichte, Innsbruck



Vor sieben Jahren sind sie mit Sack und Pack ins Tal gekommen, haben Messinstrumente und Laptops auf die Waltner Mähder geschleppt und eine Messstation aufgebaut. An die 70 Wissenschaftler, hauptsächlich von den Südtiroler Landesämtern, der Universität Innsbruck und der EURAC, aber auch aus entfernteren Regionen wie etwa Claire Waterhouse aus Schottland oder Frederico Fillat aus Spanien haben seit damals regelmäßig die Messstation aufgesucht und Daten eingeholt. Diese gaben Aufschluss über Einfluss der Almbewirtschaftung auf Pflanzenwelt, Wasserhaushalt, Lawinen- oder Erdbebengefahr. Im April wurden in St. Leonhard die Ergebnisse der Forschungsarbeiten und die Publikation „Südtirols Almen im Wandel“ gefeiert.

Eine Aufwertung der Bergbauern

Für die Bergbauern der Waltner Mähder ändert sich mit der Veröffentlichung der Studie „Südtirols Almen im Wandel“ nicht wirklich viel, was ihre Arbeit betrifft. Mit Sicherheit bedeuten die Forschungsergebnisse eine Aufwertung ihres Berufsstandes, erklärt Ferdinand Pixner im Interview.

Herr Ferdinand Pixner, als Grundbesitzer auf den Waltner Mähdern waren Sie ja auch von der Arbeit der Forscher auf Ihren Flächen betroffen. Wie funktionierte die Zusammenarbeit?

Am Anfang war man sicherlich den Forschern gegenüber etwas skeptisch. Ihre Art zu arbeiten unterscheidet sich sehr von der unseren. Termine mit uns Grundbesitzern haben sie zum Beispiel telefonisch beantragt. Das empfanden wir zunächst als sehr ungewöhnlich. Mit der Zeit waren die Forscher keine Fremden mehr, und ich habe ihren Einsatz und ihre Genauigkeit bewundert.

Sie konnten sich bei der Abschlussveranstaltung in St. Leonhard ein Bild über die durchgeführten Arbeiten machen. Wie sind Sie mit dem Ergebnis zufrieden?

Die Bedeutung der Studie wurde mir eigentlich erst bei der Abschlussveranstaltung bewusst. Die Studie zeigt, dass Förderungen zur Bewirtschaftung der Mähder unerlässlich sind. Würden die Mähder nämlich aufgelassen, steigt die Gefahr von Lawinen und Murenabgängen ganz deutlich. Die vielfach verbreitete Meinung, der Bergbauer sei nur ein Beitragsempfänger, wurde in der Studie also eindeutig widerlegt.

Ein zentrales Ergebnis der Studie besagt, dass die traditionelle, extensive Nutzung

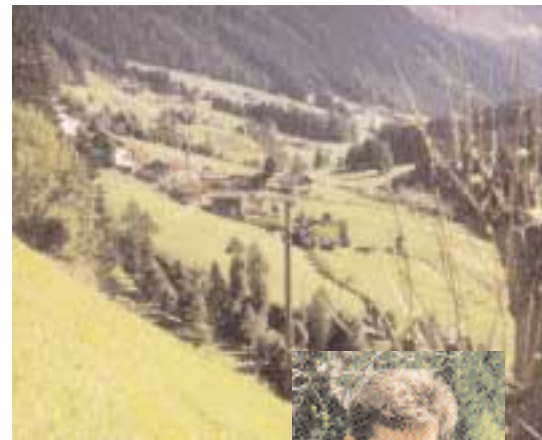
der Almen gefördert, während die Intensivierungen weitestgehend vermieden werden sollen. Was halten Sie von dieser Aussage?

Wir Bauern werden in erster Linie versuchen, das beste Futter für unser Vieh einzubringen. Zudem glaube ich, dass die Waltner Mähder auch jetzt schon nicht zu intensiv bewirtschaftet werden. Allein schon das Hochbringen des Düngers über den acht Kilometer langen Forstweg ist mit so viel Aufwand verbunden, dass sich häufigeres Düngen gar nicht auszahlen würde.

Jene Mähder hingegen, die leicht mit Maschinen zu bewirtschaften sind, sollten dies auch weiterhin werden. Würden wir diese Flächen nur mehr händisch und jedes zweite Jahr mähen, so wäre das für uns Bergbauern sicher ein Schritt zurück. Außerdem kann nicht erwartet werden, dass die schwere Handarbeit bei immer weniger werdenden Leuten am Hof vom Bauer oder von der Landesregierung durch Subventionen getragen wird.

Wie hoch müssten die Förderungen sein, um eine solche Nutzung überhaupt attraktiv zu machen?

Wie gesagt, ich glaube, es hängt nicht alleine von den Subventionen ab, ob es machbar ist oder nicht. Aber selbst wenn, ist es in Zahlen sehr schwer zu sagen, da



Walten im Passeiertal; Ferdinand Pixner, Bergbauer.



die Flächen wegen ihrer Steilheit, Erreichbarkeit sowie Beschaffenheit unterschiedlich zu bewirtschaften sind.

Wie wirkt sich die EURAC Studie auf Ihre Arbeit aus?

Meine Arbeit wird sich nicht grundlegend verändern. Dennoch finde ich, ist die Studie wichtig, weil sie die Arbeit der Bergbauern aus sozialer, wirtschaftlicher und politischer Sicht aufwertet.

Das Interview führte Erich Tasser

Mit den Forschern tüfteln

Beim Tag der offenen Tür in St. Leonhard in Passeier konnte sich vergangenen April jeder ein Bild von der Arbeit der Forscher auf den Waltner Mähdern machen. Auf den Ständen der Abteilung für Forstwirtschaft, des Land- und Forstwirtschaftlichen Versuchswesens Laimburg, der Universität Innsbruck, des Hydrographischen Amtes und der EURAC konnten die Besucher selbst experimentieren.



Wer von Ihnen hat sein Haus schon einmal von oben gesehen? Karin Leichter legt zwei Luftaufnahmen nebeneinander und stellt ein Stereoskop drauf. Das Gerät sieht aus wie eine Art Lupe mit zwei Okularen. Blickt man hindurch, nimmt man die Landschaft auf den Luftbildern dreidimensional wahr. Das Ergebnis ist nicht nur faszinierend, sondern für Geographen beim Zeichnen von Karten sehr hilfreich, ist doch erst so ein Hügel auch als solcher erkennbar oder ein Baum von einem Strauch unterscheidbar.



Waldboden schmeckt sauer wie eine Zitrone. Zumindest annähernd, das zeigt der Test mit dem pH-Wert Messstreifen. „Und wie wir Menschen haben auch Pflanzen und Tiere unterschiedliche Vorlieben“, erläutert Sonja Gamper. Während Preiselbeeren dieses Milieu mögen, ziehen viele Gräser und Kräuter den weniger sauren Wiesenboden vor. Auch Regenwürmer und andere Pflanzenabfallverwerter kommen im Waldboden seltener vor. Für die Demonstration müssen die essbaren Gummwürmer herhalten.



Pflanzen in High-Tech-Umgebung – denn wir Forscher wollen es genau wissen: Wie viel Wasser verdunsten die Blätter einer Pflanze? Um das herauszubekommen, wird die Luftfeuchtigkeit ganz in der Nähe des Pflanzenblattes und in größerer Entfernung gemessen: Je mehr das Blatt verdunstet, desto größer ist die Feuchtigkeit in seiner Nähe. Außerdem wird die Pflanze kontinuierlich gewogen (sie wächst gewissermaßen samt Erde auf einer Waage), denn wenn Wasser verdunstet, wird sie leichter.



Es krecht und fleucht im kleinen Wasserbecken. Vorsichtig nimmt Roberta eine Larve mit der Pinzette heraus und gibt ein paar Tropfen Wasser dazu, damit das Tierchen sich wohl fühlt. Im Mikroskop sind nun auch die Details gut zu erkennen: die Fresswerkzeuge, die Atemfächer, das fein gebaute Haus der Köcherfliege. Die Tierchen wirken klein und zerbrechlich und leisten doch täglich Schwerstarbeit: Indem sie organisches Material im Wasser fressen, säubern sie den Fluss. Wer sie sehen möchte, nimmt einen Stein aus dem Bach und dreht ihn um. Dort hocken sie, damit sie von der Strömung nicht mitgerissen werden.



Die Schneegleitschuhe sehen ein bisschen aus wie Kufen, nur dass sie nicht auf, sondern unter dem Schnee zum Einsatz kommen. Im Herbst legen Forscher diese Geräte auf den untersuchten Hängen aus. Der Schnee deckt das Gerät zu, und wenn er rutscht, nimmt er die Kufe mit. Dabei wird eine Schnur abgerollt. Ein Zählwerk merkt sich wann wie viel Schnur abgewickelt wurde. Wenn Christian Newesely die Geräte im Frühjahr wieder einsammelt, sieht er am Computer genau, wie sich der Schnee im Laufe des Winters bewegt hat: Am meisten rutscht er auf Hängen, wo hohe Gräser niedergedrückt werden.

Alexandra Troi



Die Klasse 4C von Sand in Taufers gewann den Ideenwettbewerb mit einem Brettspiel zum Naturpark Rieserferner-Ahrn.



Ein Fest für den Naturpark

„Eine Idee für den Naturpark Rieserferner-Ahrn“ haben sie gesucht – die EURAC, das Amt für Naturparke und die sechs Naturparkgemeinden. Eingereicht wurden 143. Die fünf besten wurden Ende Jänner 2002 prämiert.

Er ist der zweitgrößte und zugleich der jüngste unter den sieben Naturparks Südtirols, der Naturpark Rieserferner-Ahrn. Und er ist unter den Einheimischen sehr beliebt, so eine Akzeptanzstudie, die letztes Jahr unter der Leitung der EURAC bei den Naturparkbewohnern durchgeführt wurde. Zeitgleich mit den Ergebnissen dieser Akzeptanzstudie haben die EURAC, das Amt für Naturparke und die sechs Naturparkgemeinden auch einen Ideenwettbewerb ausgeschrieben. „Gesucht werden Vorschläge, welche die Ziele des Naturparks unterstützen und sich positiv auf die Entwicklung der Naturparkregion auswirken“, lautete die Ausschreibung. Mit dem Ideenwettbewerb

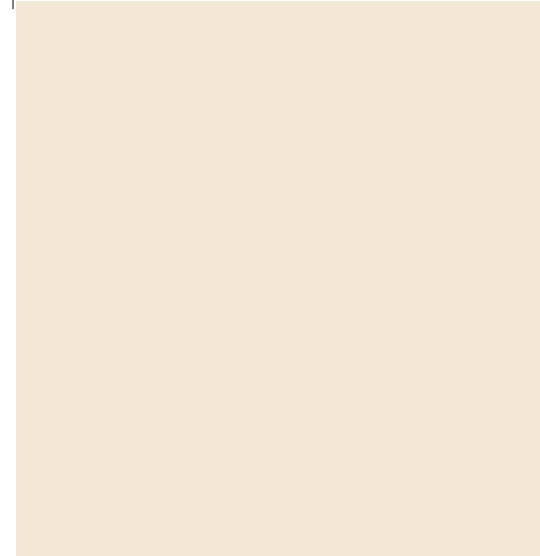
wollte man vor allem die ansässige Bevölkerung noch stärker einbinden, wenn es darum geht dem Schutzgebiet ein innovatives Profil zu geben.

Die Einheimischen ließen sich nicht lange bitten: über 140 Ideen wurden eingereicht. Etwa 440 Personen beteiligten sich am Ideenwettbewerb.

Ende Januar dieses Jahres wurden dann in Sand in Taufers im Rahmen einer großen Abendveranstaltung die besten fünf Ideen prämiert. Der Einladung waren knapp 700 Personen gefolgt, die die Veranstaltung zum Fest werden ließen. Dem Sieger des Ideenwettbewerbs, einer Schulklass, winkte ein Preisgeld von 3540,00 €. Die neun Mädchen und elf Buben der 4C von Sand

in Taufers hatten ein Brettspiel eingereicht, das sie in kreativer Bastelarbeit bis ins kleinste graphische Detail umgesetzt hatten. Der Spieler muss Detektivaufgaben lösen und Wissens- und Landkartenfragen rund um den Naturpark Rieserferner-Ahrn beantworten. „Das Familienspiel steigert“, so lautete die Begründung der 17-köpfigen Jury, „die emotionale Bindung an den Naturpark, vermittelt spielerisch Wissen für Klein und Groß, hat Langzeitwirkung und ist mit viel Liebe, Phantasie, Witz und vor allem mit großem Fachwissen gemacht.“ Neben dem Brettspiel siegte aber auch der Naturpark Rieserferner-Ahrn. Selten hatte er so viel Aufmerksamkeit erhalten.

Erich Tasser



Die „Top Twenty“

Grundschüler auch auf Platz zwei

Der zweite Preis ging an die erste und vierte Klasse der Grundschule St. Johann im Ahrntal für ihre Unterrichtsmaterialien samt CD-Rom „Wir und die Natur“. Die Jury hob besonders den erzieherischen Wert des Beitrags sowie die kindgerechte und technisch raffinierte Ausführung hervor.

Die weiteren Preisträger: 3. Web-site zum Naturpark (Davide Rivetti, Uttenheim), 4. Ahrntaler Lamm (Günther Kössler, Eppan), 5. Erlebniswochen im Naturraum (Andrea Bou-Vinals, Steffko Guntram, Innsbruck).

Plätze 6-20 (in alphabetischer Reihenfolge): Naturparkmeile (Philipp Achammer, Vintl); „Der Wanderer“. Ein Theaterstück (Reinhold Bacher, Prettau); Kunst und Natur (Paul Feichter, Luttach); Parco naturale di sapori (Paolo Fusco, Mestre); Menschen und Berge erzählen (Stefan Gasser, Brixen); Der Märchenwald (Barbara Griesmair, Prettau); Internet-Homepage (Martin Henrich, Dortmund); Natursteinmotive (Heinrich Knapp, St. Johann); Natur-Barfuß-Park (Gebhard Mair, Mühlwald); Naturparkpatenschaften (Susanne Huber, Mühlen); Das Märchenland (2B, Mittelschule Ahrntal); „Naturo Nimmersatt“, ein Theaterstück (Dieter Schmidt, St. Wendel); Naturparkwochen (Rudi Stolzlechner, Kematen); Naturpark-Kräutergarten (Friedrich Wierer, Niederrasen); Naturerlebnispfad (Susanne und Sebastian Wolf, Bochum).

1 Zur Prämierung der Siegerideen für den Naturpark Rieserferner-Ahrn in Sand in Taufers war auch zahlreiche Prominenz erschienen: v.r.n.l. Landeshauptmann Luis Durnwalder; Toni Innerhofer, Bürgermeister von Sand in Taufers; Michl Laimer, Landesrat für Natur- und Umweltschutz; Hans Berger, Landesrat für Landwirtschaft; Roland Dellagiacom, Leiter der Abteilung Natur und Landschaft; Ulrike Tappeiner, EURAC; Alois Brugger, Bürgermeister von Prettau und Karl Messner, Bürgermeister von Rasen-Antholz.

2 Der Gemeindefaal von Sand in Taufers war bis auf den letzten Platz gefüllt.

3 Ein Team des ORF interviewt einen Schüler der Siegerklasse 4C von Sand in Taufers.

4 Erich Tasser und Ulrike Tappeiner betreuten den Ideenwettbewerb von Seiten der EURAC.

5 Alle Schüler, die Ideen eingereicht hatten, wurden mit einer Urkunde ausgezeichnet.



Der Wille zur Vielfalt

Der Europa-Experte Gabriel Toggenburg über den neuen Lehrgang „Master in European Integration and Regionalism“, über den Gegensatz von Vielfalt und Integration und das Schlagwort „Europa der Regionen“. Ein Gespräch.

Ihr Bereich bietet einen Master in Europäischer Integration und Regionalismus an. Wen wollen sie damit erreichen?

Eine der Hauptzielgruppen sind Verwaltungsbeamte, besonders in Osteuropa. Dort gibt es eine extreme Bildungslücke, vor allem wenn es um Fragen der europäischen Integration geht - einfach weil die Erfahrung fehlt. Dann natürlich Studienabsolventen, die sich für die Frage interessieren. Ebenso etwa Lehrer oder auch Journalisten. Der Fokus des Master ist eher juristisch, der Ansatz aber multidisziplinär. Es gibt eine starke wirtschaftliche und soziologische Ausrichtung.

Worin besteht der wirtschaftliche und soziologische Ansatz?

Da geht's vor allem um die Frage, nach welchen Mechanismen es zu sozialer Inklusion und Exklusion kommt und ob eine Wirtschaft profitiert, wenn man eine Sozialpolitik betreibt, die Minderheiten integriert. Wir meinen Minderheiten im weiten Sinne: nicht nur

ethnische, sondern auch religiöse Minderheiten, Behinderte, alte Leute, bis hin zur sexuellen Orientierung. Alle klassischen Diskriminierungstatbestände spielen bei der Inklusion-Exklusionsfrage hinein.

Kann Inklusion erfolgreich betrieben werden?

Es gibt eine Studie der UNO, die besagt, dass ethnische Konflikte zum einen einen wirtschaftlichen Auslöser haben und zum anderen, dass, wenn man ethnische Konflikte löst, man wirtschaftliche Benefits erzielt. Die Integration von Minderheiten kann Know-how bündeln, das sonst nicht besteht, weil Minderheiten ein Spezialwissen und Perspektiven einbringen können, die auch wirtschaftlich nutzbar sind. Hier geht es auch um die spezielle Verantwortung von Regionen und um die Frage, inwieweit die Regionen ein wirtschaftlicher Player sind. Welche Kompetenzen brauchen sie um sich behaupten zu können.

Welchen Beitrag leistet das Master-Programm?

Das Modul 4 des Masters heißt etwa „Regional and Social Cohesion“ - regionale und soziale Kohäsion. Bei der Kohäsion geht es um die Überwindung von Unterschieden. In der EU gibt es über 300 Regionen mit extremen Unterschieden auch in der Wirtschaftskraft. Das geht bis zu 180 Prozent an Disparitäten, die in Europa herrschen. Die EU hat festgestellt, dass das zum Wohl des Ganzen beseitigt werden muss. Schon zu Beginn der 80er Jahre wurden verstärkt Instrumente geschaffen, um das auszugleichen: EU-Fördermaßnahmen, die zunehmend dezentralisiert werden. Diese sogenannte EU-Regionalpolitik spielt eine ganz zentrale Rolle in unserem Master. Wie lernt ein Verwaltungsbeamter die Mittel zu nützen, die in Brüssel freigestellt werden. Wie stellt man Anträge, welche verfassungsrechtliche Strukturen braucht es, um eine Region wirtschaftlich erfolgreich zu machen, was wäre eine Modellregion in Europa?

Gibt es denn ein Modell für Europa?

Gibt es eben nicht. Daran krankt ja das so genannte Drei-Ebenen-Modell. Seit den frühen Achtzigern gibt es das Schlagwort vom „Europa der Regionen“. Jeder stellt sich etwas anderes drunter vor. Da gibt's die Idealisten, die meinen, dass früher oder später der Nationalstaat abstirbt, jede Region ihr eigener König wird und drüber nur mehr das Dach der EU. So weit wird's nie kommen.

Warum ist das nicht möglich?

Aufgrund extremer Unterschiede in den Verfassungsstrukturen und Verfassungstraditionen der Mitgliedsstaaten. Die grundlegenden Staatsstrukturen sind und bleiben Sache der Mitgliedstaaten. Ein konkretes Problem ist somit, dass es gar nicht möglich ist, Regionen als wirklich gleichberechtigte Partner neben den Nationalstaaten am europäischen Integrationsprozess zu beteiligen, weil sie eben so unterschiedlich sind. Es gibt den Ausschuss der Regionen seit 1992, dort sitzen 222 Leute drinnen. Das sind aber Leute die ganz verschiedenen Strukturen vertreten: da sitzt der Ministerpräsident von Bayern neben dem Vertreter einer Gemeinde. Die sind einander einigermassen fremd, können wenig miteinander anfangen und es spielen natürlich auch Snobismen mit. Deshalb ist die Rolle dieses Ausschusses beschränkt und

das wird wohl so bleiben. Es wird nie eine Verfassungsharmonisierung geben, sodass man sagen kann: alle Mitgliedsstaaten müssen gleiche Verfassungsstrukturen haben und müssen ihre Regionen so und so definieren.

Welchen Beitrag kann die EURAC in diesem Prozess leisten?

Der Beitrag der EURAC ist es, Bewusstsein zu schaffen, zu zeigen welches Modell erfolgreich ist und welches nicht. Wir müssen akzeptieren, dass es immer eine große Vielfalt geben wird, zeigen aber auf welche Spielräume es gibt. Wie kann eine im juristischen Sinn schwache Region trotzdem vom Integrationsprozess profitieren, wie kann sie sich einbringen, wie machen das die föderalistischen Staaten Belgien, Deutschland und Österreich.

EU-Integration und Vielfalt scheinen gegensätzliche Begriffe zu sein?

Vielfalt kostet. Wenn man Vielfalt erhalten will, dann kostet das der Wirtschaft etwas - zumindest auf den ersten Blick. Vielfalt ist insofern ein Hindernis im Integrationsprozess, weil Vielfalt - vor allem aber ihr aktiver Erhalt - meistens Handelsbarrieren bildet. Um bei Südtirol zu bleiben: die Sprachpolitik ist auf den ersten Blick ein Hindernis. Der Proporz ist ein Hindernis, weil die

Mobilität beschränkt wird. Der Schutz von Vielfalt und Minderheiten dient dazu, Mauern zu ziehen. Ressourcen werden nicht so verteilt, wie sie der Markt verteilen würde, sondern reguliert. Der Gedanke des europäischen Marktes ist aber genau der gegenteilige. Er fordert militante Mobilität. Recht erbarmungslos wird jeder Versuch einer Regulierung niedergewalzt, weil Europa davon ausgeht, dass solche Schutzgedanken im Grunde immer nur eine Ausrede sind, die nationale Wirtschaft zu schützen.

Sie stellen den zweiten Blick in den Vordergrund?

Zum einen wollen wir zeigen, dass Vielfalt die Wirtschaft beleben kann. Zum anderen, dass Vielfalt nicht immer nur eine Entschuldigung für Protektionismus ist. Vielfalt ist Ausdruck eines Wertes und man soll die Möglichkeit haben, Vielfalt zu schützen. Wir wollen betonen, dass das sich erweiternde politische Europa an der Jahrtausendwende nicht mehr das vornehmend wirtschaftliche Europa der sechziger und siebziger Jahre ist: Vielfalt ist und wird immer mehr zum juristisch fassbaren Wert der Europäischen Union.

Das Interview führte Philip Kucera

Master and Individual Courses in European Integration and Regionalism

The scope of diversity between some 370 million EU citizens of different ethnic origins and religious backgrounds will be a major concern of EURACs Master programme. We address the diversity between the hundreds of regions in Europe and the resulting issue of the potential influence of such regions within a Greater Europe. At the core of the Masters programme is the inter-relationship between diversity and unity.

Schedule of studies

Semester 1

Module 1	Introduction/Summer Academy	August 2002	Bozen/Bolzano
Module 2	Law of the European Union	November 2002	Luxemburg
Module 3	Regionalism and Federalism	January 2003	Bozen/Bolzano

Semester 2

Module 4	Regional and Social Cohesion	April 2003	Luxemburg
Module 5	Minorities and Diversity	June 2003	Bozen/Bolzano

Semester 3

Module 6	Master thesis	January 2004	
----------	---------------	--------------	--

For further information visit: www.eurac.edu/meir

or contact: emma.lantschner@eurac.edu or markko.kallonen@eurac.edu

**Deadline for applications:
31 May 2002**

Minority Rights Information System is online

EURAC is developing an online data base on national minority rights which will provide easily accessible information from all European countries. Data on national minorities from Balkans and Central European states, Scandinavia and some Western countries are already available.

“A star was born”. In April, colleagues from the Department Minorities and Autonomies of the European Academy and I celebrated the first public appearance of our project, Minority Rights Information System (MIRIS). This electronic database containing the most relevant and up to date information and documents on national minorities from the member States of the Council of Europe is now available online! Most documents are available in both English and the official language(s) in which the text was originally published. We have emphasised national laws and case laws relating to minorities. So as to ensure a general overview of the relevant issues, much data and links to experts’ reports, analyses, opinions and statistic data on minorities from the European countries have been included. The aim of our database is to promote the development of minority rights standards by providing easily accessible information on the implementation of minority rights for experts, public officials, NGOs and minority representatives, as well as providing a valuable resource for researchers and students.

“The first steps are (not) always the most difficult!” My previous experience and contacts (very important!) helped a great deal in the first stage of the project, consisting mainly of collecting relevant information on national minorities from the European countries. Parallel to the

development of the first MIRIS working prototype, data on Italy and Croatia had already been stored. The real starting point of the information gathering processes was September 2001 when the full-time MIRIS team in Bolzano was completed.

For both objective and subjective reasons, we initially focused upon data from individual Central and Eastern European states. Not only is protection of national minorities in such areas of Europe a highly sensitive issue, but also the interest of potential MIRIS users in those regions is also estimated to be high. On the other hand, personal experiences were also taken into account as Slavica and I started to collect data from our own countries (namely Macedonia and Romania) and neighbouring States (the republics of the former Yugoslavia and Albania, respectively Hungary and Moldova). We considered that it would be far more efficient to work first *in our own backyard* because we would have better knowledge of the region, up to date developments and the tried and trusted contacts! For the same reason, Markko, our Finnish colleague, has taken charge of Northern Europe, including Denmark, Finland, Norway and Sweden. Not wanting to neglect the western States of Europe, information relating to Austria, France and the United Kingdom has already been stored in MIRIS. We are all working on the inclusion of other countries with particular

focus planned for western European States. Thanks to the efficiency and string-pulling of the project co-ordinators, in no time a highly useful network of freelance collaborators working on supplying data relevant to states such as Bulgaria, Czech Republic, Slovakia, Ukraine, Poland and more recently Estonia, Latvia and Lithuania has been established.

“Nothing is as easy as it looks”. When I initially started to search for data on Romania, Hungary and Moldova, my first thought was that the easiest way to gather information would be to establish a form of ‘common procedure’ for such purposes. Despite my good intentions, I soon realised that this strategy would only work if it was extremely flexible, as the means of searching and availability of information differed from country to country. In Romania, for example, I already had several contacts, yet in Moldova I knew no-one. Hungary had most of the relevant data available online, whilst Moldova did not; English translations were easier to find for Hungary than for Romania or Moldova; but on the other hand, not being an expert in the language made it harder to search for documents in Hungarian. I applied the *common procedure* to my task, but at the same time I tackled each country according to its specific situation and availability of information. In time I realised that opportunities in obtaining data depended to a great extent upon the type of docu-

ment I was attempting to locate. Whilst it was particularly hard to find the texts of case laws, as the majority of national courts did not until recently publish online versions of their decisions, it tended to be rather simpler to obtain general information on minority groups. A significant part of the MIRIS data search consisted of browsing the Internet and contacting not only governmental bodies, research institutes and local NGOs, but also international organisations active in the field of national minority protection such as OSCE and Council of Europe. The data tended to be in an electronic format, but occasionally I received paper documents which would require scanning before input into the MIRIS database.

All the data and information has been stored in the database kindly developed by Paolo, Johann and Christian, our resident computer nerds. It was particularly interesting to work with them in this kind of interdisciplinary project and to see how technical solutions necessary to adopt the database to our needs were developed. At a certain moment for example, I discovered that it was not such an effective plan as initially thought to upload documents from different internet sites into the database, as the location of the documents tended to change almost overnight, thus resulting in our ‘losing’ documents. The problem was discussed at great length and it was soon decided to save all documents on our hard drives before uploading them into the database, even if this would be far more time-consuming. This has now developed into a general ground rule for the entire team. We hope that this type of successful collaboration will continue as the next



The MIRIS-team: Sergiu Constantin, Jenny Turner, Slavica Dimitrievska, Eva Maria Moar, Markko Kallonen

stage in our project is the annotation of all legal text and case law with specific keywords in order to permit more detailed search option for the end users. We currently have more than 1150 national laws, case laws, bilateral/multilateral treaties stored, and more than 450 documents containing other relevant data on different national minorities.

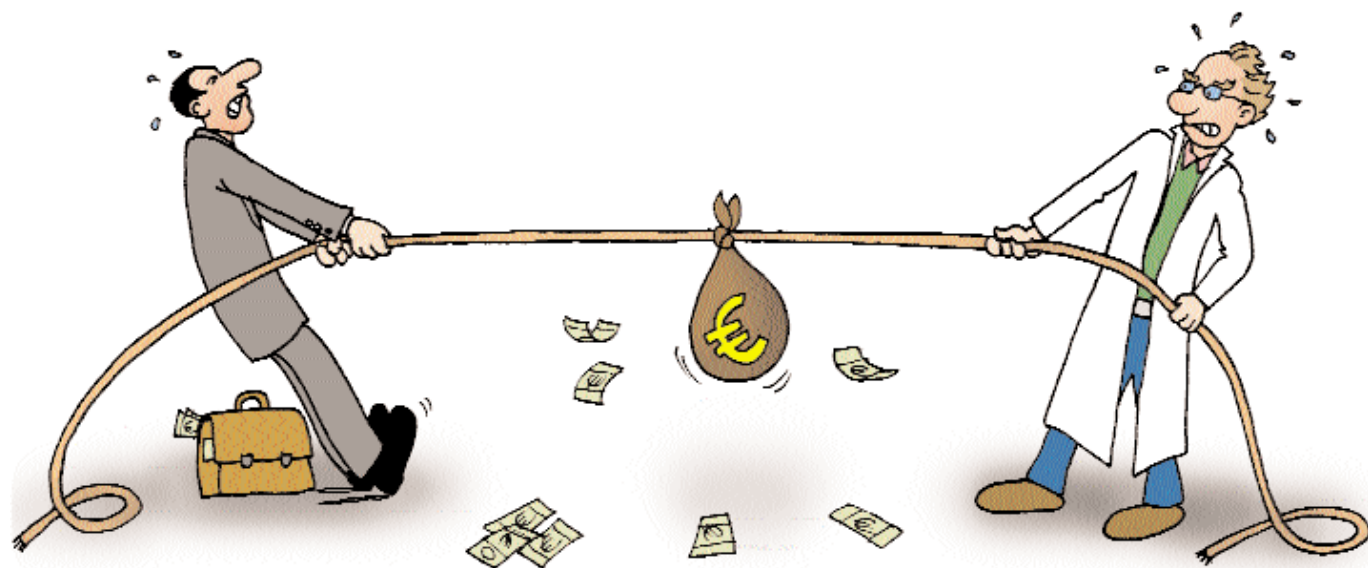
“The team”. As the dear reader has probably already noted, our team is particularly international. Our academic director is Joseph Marko, manager of the Department Minorities and Autonomies of the EURAC and professor at Graz University, Austria. The project co-ordinators are Günther Rautz and Eva Maria Moar, lawyers from Austria and Germany respectively. Three researchers are currently working full-time for MIRIS in Bolzano: Slavica Dimitrievska from Macedonia, Markko Kallonen from Finland and

myself from Romania. Slavica is a highly-qualified linguist and before MIRIS, she worked in the Macedonian Interior Ministry; Markko studied history and has worked in teaching; I myself am a lawyer and before coming here I worked in the Department for Protection of National Minorities in the Romanian Government. We recently received a couple of huge helping hands from our newest colleagues - Orsolya Farkas from Hungary and Jenny Turner from the UK, both of whom are qualified lawyers in their respective states. Freelancers working for MIRIS abroad are: Erik Evtimov (Bulgaria), Harald Scheu (Czech Republic), Daniel Skobla (Poland) and Leonid Raihman (Latvia). Paolo Dongilli, Johann Gamper and Christian Mair, the computer specialists involved in the project all hail from South Tyrol.

Sergiu Constantin/EURAC
Minorities and regional autonomies
sergiu.constantin@eurac.edu

<http://miris.eurac.edu>

The MIRIS database is accessible using any Internet browser. Navigation in the database is simple, but users are required to select at least on main field in which to search, for example, State(s), Topic(s), Document Type(s), Minority(ies) and Language(s). Within each field, several different terms – for example, one or more States, Minorities or Languages - can be selected from a ‘rolling list’. The search results appear as a list of texts (title, author, date) displayed in a specific order dependent upon the selected fields and terms, although this can be set to reflect individual user preferences. Having already undertaken a search, the results may be compared with such for another State simply by clicking on ‘compare’. In this way, users may contrast the results for ‘Croatia’, ‘education’, ‘national laws’ and ‘Hungarian minority’ with similar provisions in, for example, Slovenia. The database can also supply case law or commentary related to the documents in the search results list. A more advanced search will help locate documents containing one or more relevant keywords. Enjoy yourself!



Maggiore attenzione ai progetti europei

Opportunità e sfide europee per l'EURAC e i suoi ricercatori

Nell'area Minoranze e autonomie, l'anno 2001 è stato caratterizzato da un'intensa attività nel settore dei progetti europei. Questo impegno ha dato i suoi frutti: tre progetti sono stati finanziati e sono ora in fase di attuazione e altrettanti sono in attesa di completare l'iter di valutazione. Oltre ai risultati immediati in termini di finanziamento, è importante aver contribuito alla formazione di ricercatori consapevoli delle possibilità offerte dall'Unione europea per la realizzazione dei loro obiettivi di ricerca e allo stesso tempo disponibili ad indirizzare il loro lavoro su temi di rilevanza europea.

Gli ingredienti per partecipare con successo a competizioni a livello europeo nascono da un impegno tutt'altro che occasionale e sono per l'area Minoranze e autonomie:

- un'abitudine a confrontarsi con temi e problemi di dimensione sovranazionale;
- una rete di contatti scientifici e professionali con istituti di ricerca stranieri e organizzazioni internazionali;
- una vocazione internazionale che nasce anche dalla composizione del team di ricerca.

L'internazionalizzazione dell'area scientifica in termini di contenuti e collaborazioni

con partner stranieri è stata, quindi, una scelta maturata indipendentemente dal proposito di partecipare a progetti finanziati dall'Unione europea ma si è rivelata un fattore di primaria importanza per il successo in questo settore.

Con il 2001 un ulteriore ingrediente è stato introdotto nell'area con lo scopo di meglio valorizzare e organizzare le risorse esistenti per competere nell'ambito dei progetti europei. A tale fine è stato offerto ai ricercatori un servizio d'assistenza tecnica per lo sviluppo e la gestione dei progetti europei. Molte organizzazioni ed imprese si avvalgono d'esperti esterni che intervengono in modo puntuale con la funzione di completare la stesura del progetto e preparare la domanda di finanziamento. In alcuni casi, progetti "preconfezionati" con tanto di partner internazionali, sono sviluppati da consulenti indipendenti senza che le parti coinvolte elaborino un'effettiva *ownership* del progetto.

La scelta operata dall'Eurac è stata di sviluppare questo servizio d'assistenza tecnica all'interno delle proprie strutture. Gli svantaggi di questa scelta sono un modesto livello di specializzazione in quanto non si potrà avere un esperto che si occu-

pa in modo esclusivo di un Programma (es. Socrates, Phare, Ricerca, ecc.). Al contempo i vantaggi sono l'alto livello d'integrazione tra attività di ricerca e sviluppo dei progetti e, quindi, la creazione di un polo che assicura la capitalizzazione delle esperienze e la diffusione delle competenze relative al *project development* e *project management*. Semplificando si può affermare che l'obiettivo è di avere un'assistenza tecnica con un genuino interesse alla ricerca e ricercatori con buone competenze nel campo del *project development & management*.

Cos'è l'assistenza tecnica al project development & management?

Forse è utile immaginare questa funzione come una sorta di "cuscinetto" che s'interpone tra il mondo dei ricercatori e la Commissione europea con il suo mondo popolato da Direzioni Generali, Programmi, progetti, *call for expressions of interest*, *TORs*, *call for proposals*, *Logframe*, *application form*, ecc.

Come opera questo "cuscinetto" all'interno dell'Area di ricerca?

- Partecipa alla definizione delle priorità di lavoro e collabora ai progetti: in poche parole conosce dall'interno cosa fanno o vorrebbero fare i colleghi;

- esegue un monitoraggio (non esauriente) delle opportunità di finanziamento e le mette in relazione con le attività dei ricercatori;
- fornisce un supporto nella comprensione degli obiettivi e delle priorità di uno specifico Call for Proposals o Call for Tenders;
- collabora alla strutturazione del progetto e all'organizzazione del lavoro per la preparazione di proposte;
- fornisce assistenza nella formulazione di partnership adeguate agli obiettivi del progetto;
- supervisiona la gestione del progetto da un punto di vista tecnico-amministrativo e interviene qualora sopravvengano problemi nei rapporti con i partner o con i servizi della Commissione.

A tutto questo si affianca un'attività di formazione dei ricercatori e di trasferimento di competenze sulle tecniche di *project development* e *project management*. Il dato di partenza è che la formazione di un ricercatore (soprattutto in Italia) non comporta necessariamente un'abilità ad operare in termini di progetto, programmazione finanziaria, cooperazione con operatori esterni al mondo accademico, coordinamento di più partner, ecc. Questa carenza è avvertita all'interno di alcuni servizi della Commissione dove esiste un diffuso pregiudizio rispetto alle capacità di *project management* di accademici e ricercatori. Al fine di potenziare queste competenze, nel 2001 si è tenuto un seminario interno su "Project development and design". Tale seminario ha utilizzato materiali sui quali gli stessi ricercatori avevano lavorato nei mesi precedenti e ha cercato di fornire una visione più strutturata di come si sviluppa una proposta di progetto. Infine, il processo formativo si completa *on the job* con l'effettivo *project management* dei progetti approvati e finanziati.

Tre nuovi progetti dell'area Minoranze e Autonomie

Ecco ora alcune informazioni su come sono nati i tre nuovi progetti in fase di realizzazione. Informazioni più dettagliate sulle

attività e i contenuti potranno essere richieste ai rispettivi responsabili del progetto.

Summer Academy 2002

Si tratta della IV edizione del corso estivo su Minoranze, Regionalismo e Allargamento dell'Unione europea organizzato dall'Accademia. Il progetto è stato selezionato nell'ambito di un bando promosso dalla Direzione Generale Educazione, Cultura e Gioventù. In questo caso il finanziamento comunitario permetterà di rafforzare ulteriormente l'iniziativa e di lanciare il Master su *European Integration and Regionalism*.

Per informazioni, Emma Lantschner (e-mail: emma.lantschner@eurac.edu). Vedi anche il contributo a pag. 32.

Legal Indicators on New Minorities generated by Immigration (LISI)

Il tema delle nuove minoranze è emerso nel corso del 2001 quale tema che richiedeva un più approfondito esame all'interno dell'area Minoranze e autonomie e in particolare, di come il fenomeno dell'immigrazione si relaziona con la tutela dei diritti delle minoranze autoctone. Il bando relativo a "Azioni preparatorie intese a combattere e prevenire l'emarginazione sociale" della Direzione Generale Impiego ed Affari Sociali è stata l'occasione per strutturare un progetto più ampio che prende in esame la problematica delle nuove minoranze in tre realtà europee molto diverse: Alto Adige, Austria e Londra. Tenendo conto delle priorità del bando e delle competenze esistenti all'interno dell'area, il progetto ha assunto come

obiettivo l'individuazione di indicatori giuridici sul livello di inclusione sociale delle nuove minoranze. L'approvazione del progetto, oltre a garantire risorse finanziarie per lo svolgimento delle attività, evidenzia la capacità dell'Eurac di organizzare gruppi di lavoro a livello europeo con la partecipazione di enti di ricerca, ONG, pubbliche amministrazioni. Per informazioni, Roberta Medda (e-mail: roberta.medda@eurac.edu).

Technical Support for Common Institutions of Bosnia and Herzegovina

La realizzazione di tale attività è stata oggetto di una gara d'appalto nell'ambito del Programma OBNOVA. In questo caso non si tratta quindi di cofinanziamento di attività promosse dall'Accademia, bensì di consulenza internazionale nel quadro della cooperazione tra Unione europea e Bosnia-Erzegovina. L'Accademia ha partecipato a tale gara quale partner in un consorzio capeggiato dalla GTZ. La consulenza fornita dai ricercatori dell'area verte in modo specifico sull'organizzazione della pubblica amministrazione in funzione di un'equa ed efficace partecipazione dei diversi gruppi etnici presenti in Bosnia-Erzegovina. Questa attività si inserisce in un consolidato filone di ricerca che l'Accademia ha intrapreso nell'area balcanica.

Per informazioni, Francesco Palermo (francesco.palermo@eurac.edu) o Jens Woelk (jens.woelk@eurac.edu).

Cristina Boglia/EURAC
Minoranze ed autonomie
cristina.boglia@eurac.edu

LISI: Incontro a Bruxelles per i promotori di progetti

"Azioni preparatorie intese a combattere e prevenire l'emarginazione sociale": questo il tema dell'incontro organizzato dalla Commissione europea per il 15 marzo 2002 ed al quale Cristina Boglia e Roberta Medda dell'area Minoranze e autonomie hanno partecipato insieme ai rappresentanti degli altri 47 progetti selezionati. Il progetto EURAC "Legal Indicators on New Minorities generated by Immigration" (LISI) è un piccolo contributo alla Strategia europea per favorire l'inclusione sociale voluta dal Consiglio di Lisbona (2000) e che si avvale a partire dal 2002 anche di un Programma di azione comunitaria con una dotazione di 75 milioni di Euro per finanziare nuovi progetti.

L'ordinamento speciale della Provincia autonoma di Bolzano

Una nuova pubblicazione dell'EURAC dedicata all'autonomia altoatesina e al suo futuro

A 30 anni dall'entrata in vigore del secondo Statuto e a 10 dalla chiusura del *pacchetto*, l'autonomia della Provincia di Bolzano si trova in una interessante fase di evoluzione. Risolte e ormai indiscusse le basi della convivenza e del reciproco riconoscimento dei diversi gruppi, nell'ultimo decennio l'autonomia ha iniziato un nuovo percorso, privilegiando sempre più il territorio nella sua globalità, comprensivo di tutti i gruppi che ci vivono. Più o meno consapevolmente, insomma, l'autonomia provinciale sta gradualmente superando la fase della tutela dei gruppi per approdare ad una dimensione più marcatamente territoriale e funzionale, e questo sia per fenomeni endogeni, sia per sviluppi provenienti dall'esterno.

Per illustrare il complesso funzionamento di un sistema di convivenza regolato dal diritto, le sue recenti evoluzioni, la sua concreta applicazione e le linee di tendenza che si affermano nella sua concezione materiale, l'area Minoranze e autonomie regionali dell'Accademia europea ha dedicato negli ultimi anni un notevole sforzo di approfondimento a queste tematiche, e il voluminoso studio ne è il risultato scientifico più tangibile.

Il lavoro è strutturato in tre parti. La prima, di carattere introduttivo e generale, illustra il sistema statutario nel suo complesso. La seconda, seguendo la struttura dello Statuto, analizza i diversi istituti che regolano la convivenza e l'autogoverno. La terza, infine, volge lo sguardo al futuro dell'autonomia, indagando materie non direttamente disciplinate nello statuto,

ma di importanza sempre crescente per un moderno sistema autonomistico, come la collaborazione transfrontaliera o il ruolo delle autonomie funzionali, e si conclude con alcune riflessioni sulla ricorrente questione dell'esportabilità del modello istituzionale sudtirolese ad altre aree interessate da conflitti etnici. A questa tripartizione si aggiunge una sorta di appendice, pubblicata a parte nella collana dei "quaderni dell'Accademia europea", contenente una bibliografia ragionata delle questioni giuridiche dell'autonomia provinciale di Bolzano (Bibliografia dell'autonomia della Provincia di Bolzano / Bibliographie zur Südtiroler Autonomie, a cura di C. Zwilling, Quaderni dell'Accademia Europea di Bolzano n. 32, Bolzano 2002).

Il volume è stato realizzato con la partecipazione di tutta l'area scientifica Minoranze e autonomie regionali e con il coinvolgimento di autorevoli studiosi del re-

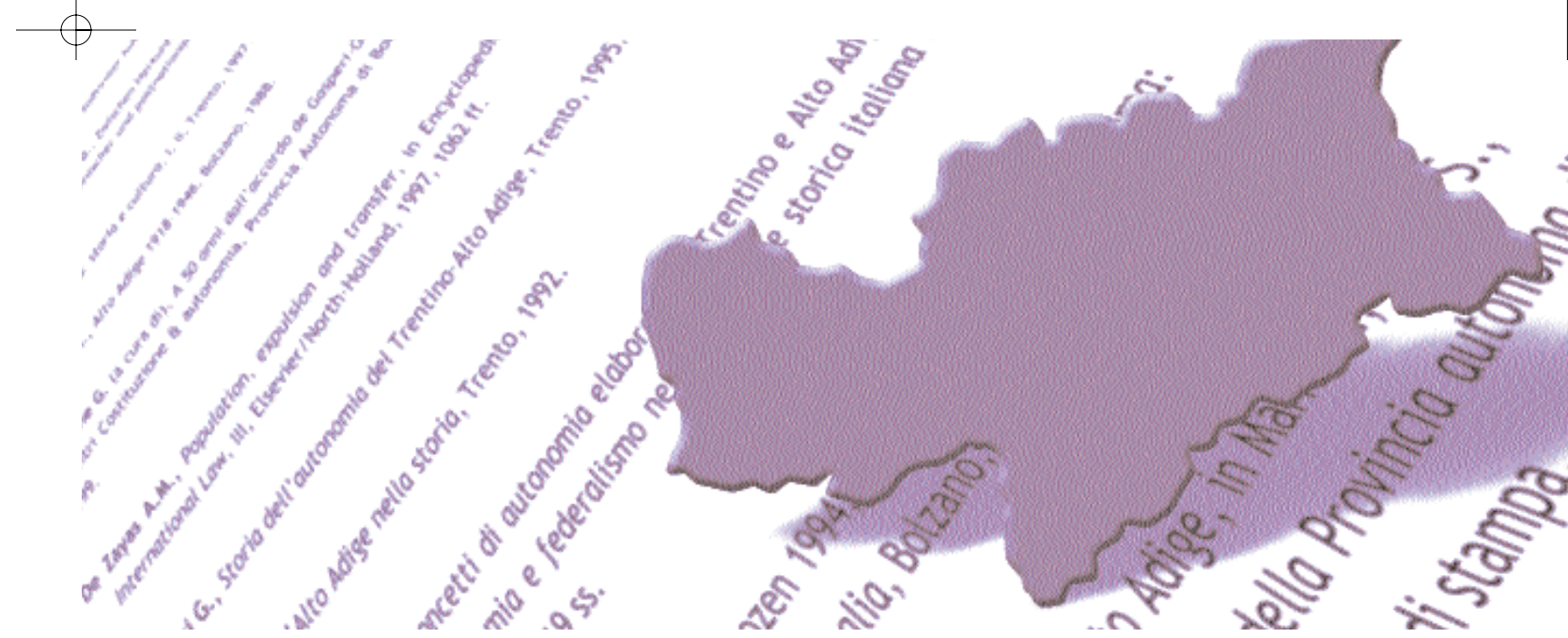


L'ordinamento speciale della Provincia autonoma di Bolzano
a cura di J. Marko, S. Ortino, F. Palermo
Collana *Ius publicum europaeum*, vol. 3 – Area Minoranze e autonomie regionali
Cedam, Padova, 2001, pp. 986, € 61,97
ISBN 88-13-23641-7

gionalismo e delle questioni minoritarie. Ampia attenzione è stata inoltre dedicata agli aspetti pratico-applicativi, curati da funzionari dell'amministrazione provinciale.

Il volume, di prossima pubblicazione in lingua tedesca presso l'editore Nomos, si pone come indispensabile strumento di lavoro per chi intenda approfondire gli aspetti giuridici dell'autonomia e del suo funzionamento, e intende fornire il suo contributo alla cultura locale nella convinzione che solo una sempre migliore conoscenza possa contribuire a una sempre migliore convivenza.

Francesco Palermo/EURAC
Minoranze e autonomie
francesco.palermo@eurac.edu



Zeit ist kostbar

Eine Bibliographie zur (Sonder-) Rechtsordnung der autonomen Provinz Bozen

Wohl jeder kennt das bedrückende Gefühl, sich vor einem Berg an Literatur wiederzufinden, ohne jedoch genau zu wissen, wo man beginnen könnte, um auf eine bestimmte Rechtsfrage eine genaue Antwort zu erhalten. Zumeist beginnt sodann eine eher wenig systematische Suche nach dem roten Faden, bei der der Erfolg oftmals von glücklichen Zufällen abhängt angesichts des übergroßen Angebots an Veröffentlichungen.

Um den ersten Schritt, der oft auch den schwierigsten darstellt, etwas zu erleichtern, veröffentlicht nun der Bereich „Minderheiten und Autonomien“ eine *Bibliographie zur Südtiroler Autonomie / Bibliografia dell'autonomia della Provincia di Bolzano* in der Reihe der Arbeitshefte der Europäischen Akademie Nr. 32. Ist der Einstieg in ein neues Rechtsgebiet geschafft, finden sich hier zahlreiche Fundstellen, die ihrerseits zu weiteren Veröffentlichungen führen.

Durch dieses Buch soll all denen ein nützliches Nachschlagewerk an die Hand gegeben werden, die sich einen schnellen systematischen Überblick über das Südtiroler Autonomiemodell verschaffen möchten; dies auch gerade im Hinblick auf die praxisorientierte Arbeit, die es oft nicht zulässt, mit großem Zeitaufwand in

Bibliotheken oder Aufsatzdatenbanken gezielt nachzuforschen. Doch auch die rechtsvergleichend tätigen Wissenschaftler sowie Doktoranden und Diplomanden werden den Nutzen dieses Werkes schnell zu erkennen vermögen, da es in zahlreichen Rechtsgebieten besonders ausführlich den aktuellen Stand der rechtswissenschaftlichen Veröffentlichungen widerspiegelt. So enthält das Nachschlagewerk nicht nur Hinweise auf die überwiegend italienischsprachige Literatur, sondern ebenso auf Veröffentlichungen aus dem gesamten deutschsprachigen Raum sowie auf Werke in englischer und spanischer Sprache.



Bibliographie zur Südtiroler Autonomie / Bibliografia dell'autonomia della Provincia di Bolzano
Arbeitsheft der Europäischen Akademie Bozen Nr. 32, hrsg. von C. Zwilling und F. Palermo, Bozen, 2002.

Die Bibliographie erscheint in engem Zusammenhang mit dem kürzlich veröffentlichten Handbuch zur Südtiroler Autonomie *L'ordinamento speciale della Provincia autonoma di Bolzano*, hrsg. von J. Marko, S. Ortino und F. Palermo im Cedam Verlag, Padua 2001 (vgl. S. 38), welches der Systematik des Autonomiestatutes von 1972 folgend die wesentlichen Rechtsfragen des Regionalismus und des Minderheitenschutzes untersucht. Die deutsche Ausgabe ist bereits in Druck beim Nomos-Verlag, Baden Baden.

Im Einzelnen mit unterschiedlicher Gewichtung widmet sich die Bibliographie in besonderem Maße Themenbereichen wie der Zweisprachigkeit und der politischen Repräsentation der Sprachgruppen sowie der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit, welche aus einem internationalen Blickwinkel Anregungen für die Lösung von Konflikten in anderen Gebieten mit ethnischen Minderheiten geben könnten.

Um auch in Zukunft einen schnellen sowie systematischen Überblick über die ständig fortschreitenden Entwicklungen im Bereich des Regionalismus und des Minderheitenschutzes bieten zu können, beabsichtigen wir die Bibliographie stetig zu aktualisieren und zu erweitern.

Carolyn Zwilling

NEU
an der
EURAC

Die Ökobibliothek

Ende letzten Jahres ist die Öko-Fachbibliothek vom Bildungshaus Kloster Neustift an die EURAC übergegangen. Sie stellt einen eigenen Bereich innerhalb der Bibliothek der Europäischen Akademie dar und wird auch in Zukunft Medien für die gesamte Südtiroler Bevölkerung zur Ausleihe zur Verfügung stellen.

1992 im Kloster Neustift gegründet, entwickelte sich die Ökobibliothek in den letzten Jahren, mit einem Bestand von über 9.000 Medien, zur größten Fachbibliothek in Südtirol im Bereich Umwelt und Ökologie. Das Angebot reicht von allgemein populärwissenschaftlicher Literatur bis hin zu wissenschaftlicher Spezialliteratur. Die Fachbibliothek ist grundsätzlich für jede/n interessierte/n BürgerIn zugänglich (auch über die Grenzen Südtirols hinaus). Daher beliefern wir außer Einzelkunden, speziell Kindergärten, Grundschulen, Mittelschulen, Berufsschulen, Oberschulen und natürlich Öffentliche Bibliotheken mit Medienpaketen zu unseren speziellen Themen. Natur- und Umweltschutz, Ökologie, Baudiologie, Recycling, biologischer Garten- und Landbau, gesunde Er-

nährung und Naturheilkunde gehören zu unseren Hauptgebieten. Es werden aber auch Medien über Umweltpädagogik, erneuerbare Energiequellen, Wandern und Radfahren, Sport und Spiel u.v.m. angeboten. Veränderungen in den Anforderungen an die Fachbibliothek verlangen eine ständige Aktualisierung und Ergänzung des Bestandes. Und so verfügen wir als moderne Bibliothek zur Zeit nicht nur über 8.000 Bücher und knapp 100 laufende Zeitschriften, sondern auch über 400 Videos, CD's, Karten, Poster und Spiele in deutscher, italienischer und englischer Sprache. Eine Differenzierung des Bestandes erfolgt einerseits, um den Wünschen verschiedener Lesergruppen entsprechen zu können und andererseits, um nach Möglichkeit ein ausgewogenes Bild der geistigen Situation unserer Zeit zu geben.

Durch zusätzliche Aktionen, wie Buchausstellungen oder Vorträge zu speziellen Themen soll das Umweltbewußtsein der Bürger und das Wissen um ökologische Probleme angeregt und gefördert werden.

Als Anforderung an die eigenen Aktivitäten in Bezug auf das Angebot, steht für die Ökobibliothek an erster Stelle Qualität vor Quantität und zwar: Aktualität des Bestandes, allgemeine Zugänglichkeit und ausreichende Öffnungszeiten, Gemeinnützigkeit, Öffentlichkeitsarbeit und bedürfnisbezogene Zielgruppenarbeit, Dokumentation und Archivierung sowie fachliche Beratung als aktive Bildungsarbeit.

Das Angebot der Ökobibliothek wurde und wird stark in Anspruch genommen: ständige Steigerungen der Entlehnungen in den letzten Jahren von über 20% pro

Jahr sprechen eine deutliche Sprache. 2001 konnte mit über 45.000 Entlehnungen der Medienbestand knapp fünfmal umgesetzt werden.

Durch die Verlegung des Standorts von Neustift nach Bozen werden unsere Dienstleistungen optimiert:

Der gesamte Bestand der Ökobibliothek ist frei zugänglich und kann, mit Ausnahme der Nachschlagewerke, kostenlos ausgeliehen werden. Wir bieten auch in Zukunft Medienpakete mit einer Ausleihfrist von 3 bis zu 9 Monaten an. Zusätzlich haben unsere Kunden die Möglichkeit im Bestand der EURAC (ca. 12.000 Medien mit den Sammelschwerpunkten Rechtssprache, Minderheiten, Alpine Umwelt und Management) zu

recherchieren und diesen vor Ort zu konsultieren.

Die Bestände der Ökobibliothek und der Bibliothek der Europäischen Akademie sind in einem gemeinsamen Katalog nachgewiesen und über das Internet abrufbar. Auch unsere Öffnungszeiten konnten verlängert werden: Montag bis Freitag von 09.00 Uhr bis 18.00 Uhr durchgehend. Nach einer „Einwärmphase“ ist mit nächstem Jahr (2003), sofern dafür ein Bedarf besteht, auch ein verlängerter Abend bis 20.00 Uhr geplant.

Bibliotheken sollen den Bedürfnissen nach individueller Freizeitgestaltung, Unterhaltung, Bildung und Information

entsprechen und die Ökobibliothek, als Fachbibliothek für Umwelt und Ökologie, entspricht nicht nur diesen Anforderungen, sondern stellt außerdem noch eine Kultur- und Bildungseinrichtung mit überdurchschnittlich großer Breitenwirkung dar.

Ich freue mich auf Ihren Besuch!

Gerlinde Schmiedhofer-Egg/EURAC
Leiterin Ökobibliothek
gerlinde.schmiedhofer@eurac.edu

Anno nuovo, biblioteca nuova

Con dicembre 2001 il momento tanto aspettato è finalmente arrivato: abbiamo raccolto armi e bagagli e con centinaia di scatole colme di libri ci siamo trasferiti da via Weggenstein nella nuova sede dell'Accademia Europea in viale Druso.

Insieme al nostro patrimonio di libri specialistici relativi al linguaggio giuridico, alle minoranze, all'ambiente alpino e al management (12.000 volumi, 280 riviste e media in formato elettronico), ora possiamo anche offrire più di 9.000 media su tematiche ambientali ed ecologiche. Infatti, con l'inizio dell'anno si è trasferita da noi la Biblioteca Specializzata in Ecologia, la Eco-Library di Novacella (vedi articolo nella pagina accanto).

La nuova biblioteca offre un ambiente silenzioso e spazioso per consultare il nostro patrimonio, per studiare o semplicemente per leggere riviste e quotidiani.

Inoltre i libri e le riviste della Eco-Library sono disponibili anche per il prestito esterno.

Per sapere quali pubblicazioni si trovano sui nostri scaffali, potete consultare il nostro catalogo elettronico in Internet nel quale è registrato tutto il patrimonio, sia quello della biblioteca dell'EURAC che quello della Eco-Library.

Vi aspettiamo...

Orario per il pubblico: da lunedì a venerdì, ore 9-18

Informazioni:

Accademia Europea Bolzano

Biblioteca

Viale Druso, 1

39100 Bolzano

Tel.: 0471-055066

Fax: 0471-055069

E-mail: library@eurac.edu eco-library@eurac.edu

Catalogo: <http://www.eurac.edu/opacEAB/index.asp>



Le tre bibliotecarie dell'EURAC Elena Bini, Antje Messerschmidt ed Elisabetta Tait con Gerlinde Schmiedhofer-Egg (a destra), responsabile della Eco-Library



Panorama

Kurznachrichten aus der Welt der Wissenschaft
Novità dal mondo della Scienza

Adam doch vor Eva?

In der Bibel ist es so, in der Wissenschaft war es bisher anders. Mehr als ein halbes Jahrhundert musste Herr Ples warten, bis ihm die Wissenschaft endlich sein wahres Geschlecht zugestand. Herr Ples – bis zum 12.02.2002 der Wissenschaft besser als Madame Ples bekannt – gilt als der weltweit bekannteste und älteste Hominide. Er ist der besterhaltenste Fund eines *Australopithecus* und lebte vor rund 2,5 Mio. Jahren. Der deutsche Forscher Robert Broom entdeckte den Hominiden am 18. April 1947 in einem Höhlensystem im südafrikanischen Sterkfontein. Seither entwickelte sich die Sterkfontein-Höhle zu einer wahren Fundgrube für die Paläontologie: bis heute konnten dort über 600 Funde frühzeitlicher Hominiden geborgen werden. Entdecker Broom war überzeugt, dass es sich bei diesem, eindeutig aufrecht gehenden Vormenschen um ein weibliches Wesen handelte. Wegen der Menschenähnlichkeit taufte er seine Entdeckung *Plesianthropus*. Das bescherte ihr in der Folge den Kosenamen „Madame Ples“.

Der längst gehegte Verdacht, dass es sich bei Madame Ples eigentlich um Mister Ples handelt, wurde nun Gewissheit. Neueste Untersuchungen durch modernste CAT-Scanner an den Zahnwurzeln und den vorstehenden Zahnkanten bewiesen nun eindeutig: Sie ist ein „er“. Ab sofort gilt: Mister Ples, nice to meet you. (fr/yahoo.com)



La saliva del mostro di Gila

Un gruppo di ricerca di una società biotecnologica di New York, la Axonyx, ha individuato una sostanza che sembra migliorare le facoltà cognitive. Nella saliva del mostro di Gila (il rettile velenoso *Heloderma suspectum*) i ricercatori della Axonyx hanno isolato una sostanza che agisce sul funzionamento dei recettori cerebrali e, come annuncia il notiziario on line Biotech.com, hanno messo a punto un farmaco che negli animali sembra migliorare le facoltà cognitive, in particolare quelle legate a memoria e apprendimento. Dopo i risultati positivi riscontrati negli animali, i ricercatori contano di poter avviare le prime sperimentazioni sull'uomo entro l'anno (pk/newton.rcs.it).

Accumulatori all'avanguardia

Realizzati materiali plastici rivoluzionari per batterie al litio, celle a combustibile, risparmio energetico, sviluppo dei cellulari UMTS e delle automobili elettriche e ibride. Lo sviluppo di questi materiali interessanti per dispositivi d'avanguardia di grande impatto nel settore energetico e ambientale nasce da un progetto del Dipartimento di chimica dell'Università di Roma La Sapienza diretto dal professor Bruno Scrosati. Si tratta di materiali plastici innovativi con elevata conducibilità elettrica per trasporto ionico e con proprietà di trasporto simili a quelle delle comuni soluzioni acquose saline. I materiali possono essere utilizzati per la realizzazione di batterie d'avanguardia al litio plastiche o di celle a combustibile polimeriche. Le prime rappresentano i sistemi di alimentazione per i telefoni cellulari di nuova generazione; le seconde sono adatte alla realizzazione di auto elettriche o ibride, la cui produzione è ritenuta essenziale per il controllo dell'inquinamento atmosferico nelle città. I risultati ottenuti dal gruppo del Dipartimento di Chimica sono stati pubblicati su riviste internazionali come Nature, Journal of the Electrochemical Society e Journal of Physical Chemistry (pk/ansa.it)

Ältestes Lebewesen der Welt entdeckt

In der Wüste von Palm Springs entdeckten Wissenschaftler das älteste Lebewesen der Erde: einen Creosote-Strauch (*Larrea tridentata*). Sein Alter wird auf etwa 11.000 Jahre geschätzt und dennoch ist das Buschwerk noch immer erstaunlich vital. Der Strauch kann bis zu zwei Jahre ohne Wasser auskommen und auch Temperaturen bis zu 45°C aushalten. Die Stürme, die in dort mit bis zu 160 Stundenkilometer über die Landschaft fegen, konnten dem Strauch nicht den Garaus machen.

Jim Cornett, Kurator des Palm Springs Desert Museum, entdeckte den fast 20 Meter langen Busch. Erste Untersuchungen nach der Radiokarbonmethode ergaben für die Pflanze ein Alter von 11.700 Jahren. „Das Interessante an der Pflanze ist die Tatsache, dass einzelne Teile zwar nicht älter als 100 bis 200 Jahre sind, das gesamte Pflanzensystem mit seinen genetisch identen Klonen aber dieses unglaubliche Alter erreichen kann“, sagt Cornett. (fr/Pressetext Austria)



Sensationelle Inka Metropole entdeckt

Bereits 1999 entdeckte der britische Forscher Peter Forst in der Nähe des berühmten Inka-Heiligtums Machu Picchu (Bild) rund 470 Kilometer südöstlich von Lima in der Provinz Cusco eine bisher unbekannte Inka-Stadt. Sie liegt in 3300 Meter Höhe auf dem Berg Corihuayrachina nahe bei Vilcabamba..

Die wahre Größe der Siedlung erkannte das Forscherteam um Peter Frost erst jetzt. Die Stadt nimmt eine Fläche von mindestens sechs Quadratkilometern ein. Sie setzt sich aus Überresten von mehr als hundert Gebäuden, von Straßen, Friedhöfen, Vorratsspeichern, einer Pyramide, mehreren Mausoleen und einem acht Kilometer langen Bewässerungskanal zusammen.

Es gibt bestenfalls Hypothesen darüber, welche Gründe die Inkas bewogen, diesen unwirtlichen Ort für ihre Siedlung auszusuchen. Möglich ist, dass sie die nahen Silberminen nutzten. Vielleicht wählten sie den Ort aus rituellen Gründen. Laut Frost könnte es sein, dass die Inkas die hohe Lage wählten, um von dort die Sonne zu beobachten und ihren Kalender führen zu können.

Die Stadt auf dem schmalen Bergkamm muss um 1572 aufgegeben worden sein. Ob die Siedlung auf dem Corihuayrachina tatsächlich nach dem Einmarsch der Spanier errichtet und bewohnt wurde – und was letztlich ihr Ende auslöste – ist noch nicht geklärt. Darum wollen die Forscher, eventuelle menschliche Überreste nach eingeschleppten Krankheiten untersuchen. Die Masern beispielsweise hatten eine verheerende Wirkung unter den Inkas: In rund 25 Jahren dezimierte die Krankheit die Inka-Population von 32 Mio. im Jahr 1520 auf etwa fünf Mio. im Jahr 1548. (fr/wissenschaft.de)

Acqua e alcool non vanno d'accordo

Impossibile mescolare acqua e alcool. Acqua e whisky sembrano una coppia perfetta, ma a livello molecolare ognuno conserva inalterata la propria struttura. I chimici lo sospettavano da tempo, ma per la prima volta lo ha dimostrato un gruppo britannico del Rutherford Appleton Laboratory di Oxford. La prova – si legge nell'articolo pubblicato dal gruppo su Nature – è nelle immagini, rilevate utilizzando la tecnica della diffrazione a neutroni con sostituzione di isotopi. È stato così possibile osservare che cosa succede su scala molecolare in una miscela concentrata di acqua e alcool: l'acqua riesce a mantenere inalterata la sua struttura tridimensionale mentre le molecole di alcool si raggruppano tra loro. (pk/ansa.it)



Nachrichten/Notizie

Sprache und Recht Lingua e diritto

Francesca Bullo ha partecipato al XXIII appuntamento bolzanino del seminario di studi sulla traduzione scientifica italo-tedesca (21-23 marzo), con una relazione dal titolo: "Terminografi e revisori: *liaisons dangereuses?* L'esperienza del dizionario del diritto dei contratti".

Si sono conclusi i lavori della commissione di esperti incaricata di normare la terminologia tedesca del diritto amministrativo. I risultati verranno ora presentati alla Commissione Paritetica di terminologia per l'approvazione ufficiale. Nelle prossime settimane partirà anche l'attività di normazione terminologica per il diritto penale e il diritto processuale penale.

Andrea Abel und Vanessa Weber haben am „Eleventh International Symposium of Lexicography“ teilgenommen, das vom 2. – 4. Mai 2002 in Kopenhagen stattgefunden hat und bei dem 64 Beiträge zu aktuellen Problematiken rund um die Lexikographie vorgestellt wurden. Die beiden Wissenschaftlerinnen haben zum EURAC-Projekt „ELDIT – Electronic Learner's Dictionary of German and Italian: Semibilingual, Bilingualised or a Very New Type“ referiert.

Das elektronische Wörterbuch ELDIT wurde im Rahmen der Veranstaltung „Pacchetto patentino“ auf Einladung des „Amtes für Zweisprachigkeit und Fremdsprachen“ am 20., 21. und 22. Februar im „Centro Multilingue“ in Bozen sowie am 12. April in der neu eröffneten „Mediateca Multilingue“ in Meran vorgestellt. Ziel der Veranstaltung war es, die Öffentlichkeit über die verschiedenen Möglichkeiten und Materialien zur Vorbereitung auf die Zweisprachigkeitsprüfung zu informieren.

Der Bereich Sprache und Recht behandelte die fürs Internet-Programmieren gebräuchlichen Markup-Sprachen in einem Intensivkurs vom 27. März bis zum 1. April. Organisiert wurde er vom Oliver Streiter in Zusammenarbeit mit der Abteilung I&CT der EURAC. Konzepte wie XML, XHTML, CSS, XSLT, TEI, CES und MARTIF wurden anhand praxisbezogener Übungen und Vorträge dargelegt. Die Referenten des Kurses waren die EURAC-Mitarbeiter Oliver Streiter, Judith Knapp, Leonhard Voltmer, Christian Mair und Bruno Ciola. Details und Inhalte des Kurses sind noch nachzulesen unter <http://dev.eurac.edu/~ostreiter/intro/>

Leonhard Voltmer ha partecipato all'ottava conferenza internazionale "Law and Language: The theory and the practise of linguistic policies" (Iasi, Romania, 24-26 maggio), con un contributo preparato insieme a Oliver Streiter sul tema "Text-Cassification for Corpus-based Legal Terminology".

Minderheiten und Autonomien Minoranze e autonomie

Besuch der Schwester des Dalai Lamas und Tempa Tsering Jetsun Pema, Schwester des politischen und religiösen Oberhauptes der Tibeter und Präsidentin der tibetischen Kinderdörfer, und Tempa Tsering, ehemaliger Minister der tibetischen Exilregierung, statteten Anfang März der EURAC einen Besuch ab. Seit Jahren besteht eine enge Zusammenarbeit zwischen dem Bereich Minderheiten und Autonomien und der tibetischen Exilregierung in Autonomie- und Minderheitenfragen.

Besuch des afghanischen Kronprinzen



„Autonomie- und Minderheitenexperten der EURAC könnten wertvolle Beratungsfunktionen beim Wiederaufbau Afghanistans tätigen“, erklärte Prinz Mir Wais Zahir, Sohn des afghanischen Exilkönigs Zahir Shah (Bild Mitte), während seines EURAC-Besuchs Anfang März. Ziel seines Aufenthalts in Bozen war es, Informationen zur Südtirolautonomie einzuholen. Neben möglichen Beratungsfunktionen von Seiten der EURAC-Forscher, äußerte der Prinz auch den Wunsch, eine Gruppe von jungen Afghanen an das Forschungsinstitut zu entsenden, damit sie in Sachen Autonomie und Minderheitenschutz weitergebildet werden.

Tagung Eurac und Alexander Langer Stiftung
Können das Militär und zivile Einsatzkräfte zusammen ausgebildet werden? Diese Frage stellten sich die ReferentInnen bei einem von der EURAC und der „Alexander-Langer-Stiftung“ in Bozen organisierten Workshop. Der Kommandant des in Bozen stationierten IV. Corpo d'Armata Alpino zeigte sich sehr aufgeschlossen gegenüber dieser Idee und berichtete von seinen Erfahrungen bei Einsätzen in Afghanistan und im Kosovo, wo das Militär teilweise zusammen mit Journalisten ausgebildet wurde. Neben den Professorinnen Anna Bravo (Historikerin an der Universität Turin) und Marianella Sclavi (Politecnico

Milano) berichteten der Bereichsleiter Joseph Marko und der Friedensforscher Francesco Tullio aus Rom über die verschiedenen Stufen von gewalttätigen Konflikten bzw. die Möglichkeiten des Wiederaufbaus danach. Die Verhaltenstherapeutin Heike Schnell-Harai aus Hannover steuerte Beispiel aus der Praxis bei. Gutes zu vermeiden hatte der Europaparlamentarier Joost Lagendijk (Fraktion der Grünen). „In Mazedonien hat Europa gezeigt, was es kann“, sagte der Holländer, „wir haben verhandelt, verhandelt und noch mal verhandelt, wir haben Geld geschickt und wir haben das Militär geschickt, aber nur zur Abschreckung.“ Und das habe einen Krieg wie in Bosnien oder im Kosovo verhindert. Der EU-Chefdiplomat Javier Solana, der früher ein vehementer Gegner eines europäischen Friedenskorpas gewesen sei, habe sich jetzt eindeutig zur Konfliktprävention bekannt, wie sie das Europäische Parlament schon länger fordert.

Auf Mission in Sarajevo

Proporz in der öffentlichen Verwaltung und Gleichstellung der Sprachen sind nicht nur in Südtirol ein Thema. Ähnliche Fragen stellen sich bei der Organisation der staatlichen Verwaltung in Bosnien-Herzegowina. In Sarajevo haben Jens Woelk und Francesco Palermo im Januar und Februar in zwei Missionen Empfehlungen für gesetzliche Regelungen in diesen beiden Bereichen ausgearbeitet. Die Expertentätigkeit, die zugleich interessante Einblicke in die aktuelle Lage ermöglichte, erfolgte im Rahmen des EU-Projektes zur Stärkung der staatlichen Institutionen für die Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit (GTZ).

EU – Tagung Berlin

Auf Einladung der Europäischen Kommission und der Stiftung Wissenschaft und Politik diskutierten am 21. Februar zwei Dutzend europäische Experten aus Wissenschaft und Praxis, darunter EURAC EU-Experte Gabriel Toggenburg „die Minderheitenpolitik im EU-Erweiterungsprozess“. Es ging bei diesem Treffen in Berlin insbesondere um die Rolle der EU im zukünftigen und gegenwärtigen Europäischen Minderheitenschutz.

Institutionalizing ethnic diversity in post-conflict situations
As a part of this research programme a mid-term conference took place from 28 February to 3 March in Graz organized by ETC (European Training and Research Centre for Human Rights and Democracy Graz, Austria). The aim of the programme was to analyse the shortcomings and successes in the Balkans and in the western world by comparing and analysing case studies on Sarajevo, Banja Luka, Gorski Kotar, Vojvodina, Sandzak, Eastern Slavonia and respectively those on the Basque country, Brussels and South Tyrol.

Professor Joseph Marko, the academic director of the scientific division Minorities and Autonomies acted as Chairman of the conference. Among the participants were three collaborators of

the EURAC: Sergiu Constantin, Slavica Dimitrievska and Markko Kallonen .

Orsolya Farkas

At the beginning of February a new researcher, Orsolya Farkas started working in the research area Minorities and Autonomies. Her nationality is Hungarian. After being a TEMPUS-student in Denmark and having an in-service training at the European Commission, in Brussels, she made her Ph.D at the European University Institute, in Florence on European social policies taking into account the issues of Hungary's access to the European Union. Currently she lives in Verona, where she is a research fellow of European Community law at the Faculty of law. At EURAC she participates in two projects: LISI (Legal Indicators for Social Inclusion of New Minorities Generated by Immigration) and MIRIS (Minority Rights Information System).



Alpine Umwelt Ambiente alpino

Am 23. Mai werden um 20 Uhr die Ergebnisse der EURAC-Umfrage zum Nationalpark Stilfserjoch im Josefshaus in Laas vorgestellt. Im Frühsommer des Vorjahres führte die EURAC in den 24 Gemeinden des Nationalparks Stilfserjoch eine groß angelegte Meinungsumfrage durch. Ziel war es, die Haltung der Bevölkerung gegenüber dem Schutzgebiet zu erheben. Parallel dazu wurde auch die Meinung von Feriengästen ermittelt. Die Resultate werden nun in einer öffentlichen Abendveranstaltung der Bevölkerung präsentiert und im Anschluss daran zur Diskussion gestellt. RAI-Moderator Eberhard Daum wird die Diskussion leiten. Alle Interessierten sind herzlich willkommen!



Neue Mitarbeiterinnen:

Brigitte Moser hat an der Universität für Bodenkultur in Wien Landschaftsplanung und Landschaftspflege studiert. Besonders interessiert haben sie dabei stets die Wechselwirkungen zwischen der Landschaft und den Aktivitäten des Menschen. In diesem Bereich wird sie auch an der EURAC tätig sein: im Rahmen des Projektes „Nachhaltigkeitsindikatoren für Südtirol“ wird sie sich mit der Bestimmung, Entwicklung und Beschreibung von Indikatoren für die Beurteilung von Entwicklung in Natur und Landschaft befassen.

Lidia Martellato è laureata in scienze forestali e ambientali, con indirizzo *riassetto del territorio e tutela dell'ambiente*, presso la



facoltà di agraria di Padova. La tesi di laurea ha riguardato la stima del *valore economico totale* del parco naturale dello Sciliar, la collaborazione riprenderà in parte l'argomento attraverso il Progetto Natura 2000, anche attraverso l'elaborazione del piano di gestione dell'area pilota incentrata nel parco Sciliar. Contributi riguarderanno altri progetti riguardanti l'area Ambiente Alpino.

Management und Unternehmenskultur Management e cultura d'impresa

Public Management

Managementorientierte Schulreformen è il titolo del Quaderno n. 31 dell'Eurac, di recente pubblicazione. Il volume, redatto dal direttore scientifico del dipartimento Public Management, prof. Kurt Promberger, in collaborazione con Josef Bernhart e Irene Nicolussi Castellan Galeno, offre un quadro sistematico delle riforme in atto nel sistema scolastico in Italia.

Tourism Management



Neuerscheinung in der Linde-Schriftenreihe *Management und Unternehmenskultur*. Erfolgskonzepte im Tourismus: Marken – Kultur – Neue Geschäftsmodelle (Hrsg: Thomas Bieger, Harald Pechlaner, Albrecht Steinecke). Eine spannende Lektüre für Wissenschaftler und für Praktiker im Tourismus zu den Themen *Management von Marken, Kulturtourismus* und *neue, IT-getriebene Wettbewerbsmodelle im Tourismus*.

Corso di diploma:

Comunicazione e nuove tecnologie nel turismo

Il dipartimento Tourism Management organizza, in collaborazione con il Centro Culturale Grand Hotel Dobbiaco, il corso FSE *Comunicazione e nuove tecnologie nel turismo*. Il corso, articolato in una serie di moduli frequentabili anche singolarmente, si svolgerà tra la primavera e l'autunno 2002 presso il Centro Culturale Grand Hotel Dobbiaco.

Top Executive Program Destination Management

Dal 28 maggio al 1° giugno 2002 la nuova sede dell'EURAC ospiterà il corso *Top Executive Program Destination Management*. Il corso, rivolto a manager del settore turistico, è organizzato dal dipartimento Tourism Management in collaborazione con il centro Internazionale di Studi sull'Economia Turistica (CISSET) dell'U-

niversità Ca' Foscari di Venezia e con il Touring Club Italiano. Per informazioni su entrambi i corsi contattare: Hubert Rienzner, EURAC, Viale Druso, 1 - 39100 Bolzano tel +39 0471/055422 - e-mail: hubert.rienzner@eurac.edu

Scuola Superiore di Amministrazione

Il 6 maggio sono stati avviati due dei cinque corsi base per assistenti di segreteria dell'amministrazione provinciale organizzati dalla Scuola Superiore di Amministrazione su incarico della Provincia autonoma di Bolzano. Altri tre corsi base si terranno a partire dall'autunno 2002.

Beatrice Tomadini, collaboratrice della Scuola Superiore di Amministrazione, ha concluso brillantemente il ciclo di studi universitari presso l'Università degli Studi di Verona con una tesi dal titolo *E-learning: formazione tra presenza e assenza*. Il tema si inserisce nel più ampio progetto della Scuola Superiore dedicato all'e-learning nella Pubblica Amministrazione in Alto Adige.

Die EURAC-Verwaltungsakademie hat eben den ersten Band einer neuen Reihe *Studien und Materialien zum Verwaltungsrecht veröffentlicht*. Dieser im Rahmen des 10. Befähigungslehrgangs für Gemeindegemeinschaften entstandene Band enthält alle für das Lizenzwesen, die öffentliche Ordnung und Sicherheit relevanten Gesetzesquellen, Formblätter und Erklärungen zur rechtmäßigen Umsetzung von Rechtsvorschriften und zur richtigen Einschätzung der Ermessensgrundlage. Verfasst wurde der Band Lizenzwesen, öffentliche Ordnung und Sicherheit in Südtirol vom Direktor des Landesamts für Verwaltungspolizei, Dr. Alois Brunner. Das Werk ist zweisprachig, hat einen Umfang von 271 Seiten und kostet € 25,82.

Allgemeine / Varie

Bozen – die Hauptstadt der Alpen?

Es wird ernst mit der Alpenkonvention. Das Vertragswerk wird zum grenzüberschreitenden Abkommen. Die Konvention soll eine nachhaltige Entwicklung in den Alpenregionen fördern. Jahrelang wurde um Inhalte und Wortlaute gerungen. Jetzt sollen die Protokolle noch vor der 7. Alpenkonferenz der Umweltminister, die im Spätherbst 2002 in Bozen stattfindet, von den Parlamenten der Alpenanrainerstaaten ratifiziert werden. Eine weitere wichtige Entscheidung müssen die Umweltminister dann treffen: In welcher Alpenstadt das Ständige Sekretariat der Alpenkonvention eingerichtet wird. Ein Bewerbungsverfahren brachte folgende Kandidaten hervor: Lugano für die Schweiz, Innsbruck für Österreich, Grenoble für Frankreich, Maribor für Slowenien und Bozen für Italien. Bozen konnte sich im inneritalienischen Wettbewerb gegen Trient und Domodossola durchsetzen. Die Bewerbung Bozens wurde von der EURAC vorangetrieben und ausgearbeitet.

Öffentlichkeitsarbeit



Sigrid Hechensteiner, Koordinatorin für die Öffentlichkeitsarbeit der EURAC und Chefredakteurin der ACADEMIA, verlässt nach sechs Jahren das Forschungsinstitut. Ab Mai arbeitet sie in Hamburg als Redakteurin beim Segelmagazin Yacht. Soweit es die Entfernung zulässt, möchte sie auch weiterhin an der ACADEMIA mitarbeiten, zu sehr ist ihr dieses Projekt ans Herz gewachsen.



Philip Kucera, bis vor kurzem Redakteur des Südtiroler Wochenmagazins, ist seit Mai der neue Koordinator für die Öffentlichkeitsarbeit an der EURAC. Der 37-jährige Bozner war vorher unter anderem Gastwirt in Wien, Mitarbeiter der Wiener Festwochen, Radiojournalist, Bühnentechniker, Handelsvertreter, Maler, Kellner, Fremdenführer, Host beim Austria Kongresszentrum und Diskjockey. Die vielseitige Berufserfahrung wird ihm an der EURAC sicherlich zu Gute kommen.

Lettere alla redazione

Ringraziamo i lettori che hanno voluto esprimerci personalmente il loro apprezzamento per il dossier dedicato all'Anno Internazionale delle Montagne. Accanto a numerosi complimenti, la redazione ha ricevuto anche una puntualizzazione sull'articolo Caucaso: terra di petrolio, terra di conflitto, di cui di seguito pubblichiamo una sintesi. Vorremmo inaugurare con questa lettera un nuovo spazio all'interno della rivista, per offrire così ai nostri lettori l'opportunità di far sentire la propria voce.

Gentile redazione di ACADEMIA, non è corretto affermare che l'Armenia non cerca alcun contatto con l'Occidente. Perché altrimenti starebbe partecipando a numerosi progetti e programmi internazionali? È invece corretto dire che in campo militare l'Armenia rimane ancora strettamente legata alla Russia. Ma cosa si cela in realtà dietro questo legame? Da ormai dieci anni la Turchia (membro della NATO) tiene l'Armenia, un paese povero e senza esercito, sotto un embargo che viola ogni diritto umano, perpetuando così – anche se con altri mezzi – il genocidio del 1915. L'Armenia non è in grado di proteggere da sola i suoi confini. Solo la Russia – ovviamente non soltanto per fini filantropici – è pronta a offrirle il suo appoggio a difesa del territorio. Non ha dunque senso parlare di un'Armenia che si trova in uno "stato ormai cronico di belligeranza con l'Azerbaijan". È vero esattamente il contrario. L'autrice dell'articolo non ha forse mai sentito dei pogrom compiuti dall'Azerbaijan sulla stessa popolazione azerbaiana tra il 1988 e il 1992? O della paura degli armeni di dover subire ancora una volta l'orrore di un genocidio? No? Allora si spiega il perché della prospettiva pan-turca del suo articolo.

È chiaro: la pipeline verso Ceyhan dovrà essere costruita lungo il confine, al di fuori del territorio armeno. Questo tuttavia non

certo per l'opposizione dell'Armenia. Bensì perché il confine è chiuso a causa dell'embargo commerciale imposto dalla Turchia! E anche perché dietro al silenzio dei turchi sui terribili eventi del 1915 si nasconde l'obiettivo di costringere in ginocchio un paese ridotto in miseria, di proseguire oltre il genocidio. Mi rattrista vedere che la rivista di un'istituzione che si è sempre battuta a favore della soluzione pacifica delle questioni minoritarie riporti un contributo che fa luce sulle posizioni di una sola delle parti in causa.

Prof. Dr. Holger Knudsen
Max-Planck-Institut für ausländisches
und internationales Privatrecht, Amburgo

IMPRESSUM

Informationen / Informazioni:
Tel. 0471/055031, Fax 0471/055099
Herausgeber / Editore:
EURAC Europäische Akademie Bozen
EURAC Accademia Europea Bolzano
Verantwortliche Direktoren:
Direktoren responsabili:
Werner Stuflesser / Stephan Ortner
Erscheinungsweise / Pubblicazione:
vierteljährlich / trimestrale

Redaktion / Redazione:
Sigrid Hechensteiner
(Chefredakteurin/caporedattrice)
Stefania Coluccia (Vize-Chefredakteurin/vice-caporedattrice), Stephanie Risse-Lobis, Alexandra Troi, Sara Boscolo, Karin Amor, Marco Polenta, Karin Mantovani, Antje Messerschmidt, Philip Kucera.
Redaktionsanschrift / Redazione:
Drususallee 1 - 39100 Bozen
Tel. 0471-055030 / Fax 0471-055099
Layout & cartoons: Marco Polenta
Titelseite / Copertina
Marco Polenta
Bilder / Immagini: Annelie Bortolotti
Druck / Stampa: Fotolito Longo

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.
Nachdruck - auch auszugsweise - nur mit Quellenangabe gestattet.

Opinioni e pareri espressi dai singoli autori non indicano necessariamente la linea della redazione.
È consentita la riproduzione - anche di brani o di parti - purché venga data indicazione della fonte.

Das nächste Magazin erscheint im September 2002.
Il prossimo numero uscirà in settembre 2002.

Numero e data della registrazione alla cancelleria del tribunale 19-94 del 5 dicembre 1994

ISSN 1125-4203

Sie können dieses Magazin kostenlos bei uns beziehen.
Potete ricevere gratuitamente questa rivista.

